

DOSSIER

Die Revolution, die aus der Kirche kam

DER MAUERFALL. Vor zwanzig Jahren begann in Berlin, Leipzig und anderen Städten der DDR das, was als «friedliche Revolution» in die Geschichtsbücher eingehen sollte: Zehntausende, ja Hunderttausende Menschen gingen auf die Strasse und traten für Freiheit und Gerechtigkeit ein. Als im November 1989 die Mauer fiel, ging im Siegestaumel fast vergessen, dass die Massenbewegung und die Forderung nach Gewaltlosigkeit aus der Kirche gekommen waren. Was denken sie heute, die Demonstranten und Friedensaktivistinnen von damals? Ein Besuch in Leipzig. > **Seiten 5 – 8**



PORTRÄT

Christliche Comics

ALAIN AUDERSET. In der Romandie ist er längst bekannt wie ein bunter Hund. Über 100 000 seiner Bände gingen bereits über den Ladentisch. Nun will der vierzigjährige Comiczeichner Alain Auderset aus St-Imier mit seinem frechen Strich auch den Rest der Welt beglücken. Seine Lieblingsthemen sind Gott, die Bibel und gelebter christlicher Glaube. > **Seite 12**

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Bern



Das Minarett ist kein Elfenbeinturm

Die Spitzen der Schweizer Christen, Juden und Muslime treten gemeinsam mit einem entschiedenen Nein zur Minarettverbots-Initiative an die Öffentlichkeit. Das ist erstaunlich. Denn trotz viel beschworener Nächstenliebe: Das Eintreten für die Interessen einer Konkurrenzreligion ist keine Selbstverständlichkeit.

WEG DES RATS. Die Vertreter der Reformierten und Katholiken im Rat der Religionen werden sich mit dem grundsätzlichen Ja zum Minarettbau nämlich auch Tadel in den eigenen Reihen einhandeln. Denn in der Diskussion um den muslimischen Turm kristallisiert sich die Debatte um die Integration von 400 000 Frauen und Männern mit islamischem Hintergrund in der multikulturellen Schweiz. Und diese Integration ist längst nicht abgeschlossen. Weder in den Köpfen noch in den Herzen – weder in den frommen noch in den weniger frommen. Darum: Chapeau dem Rat der Religionen für die klare Stellungnahme. Und für die Offenheit, auch Differenzen zwischen christlichen, jüdischen und muslimischen Glaubensgemeinschaften auf den Tisch zu legen. Denn die gibts tatsächlich, und sie gehören diskutiert: Wie hats der Islam mit den Rechten der Frauen, der Andersgläubigen, der Konvertiten? Und wie mit Scharia und Rechtsstaat?

WEG DER SCHWEIZ. Wer aber meint, solche Fragen mit einem Verbot von Minaretten wegzaubern zu können, täuscht sich – und kapituliert vor der zugegeben nicht leichten Aufgabe. Integration statt Ausgrenzung, Debatte statt Diffamierung: Das ist der Weg des Rats der Religionen. Und das ist auch der Weg der Schweiz, die nur als Schmelztiegel verschiedener Sprachen, Kulturen und Konfessionen funktioniert.

Unrecht mit Unrecht vergelten? Nein!

ABSTIMMUNG/ Nein zur Minarett-Initiative: Der Rat der Religionen setzt auf Integration statt auf Ausgrenzung.

«Die Religionsfreiheit ist ein universales Freiheitsrecht. Dazu gehört auch der Bau von Gotteshäusern, wie sie in der jeweiligen Religion üblich sind: Darum lehnen wir die Minarett-Initiative entschieden ab», erklärt Thomas Wipf, Vorsitzender des Schweizerischen Rats der Religionen (SCR) und Präsident des Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Erstmals tritt damit der SCR, Plattform der Schweizer Christen, Juden und Muslime, mit einer gemeinsamen Stellungnahme an die Öffentlichkeit. Die Minarett-Initiative, über die am 29. November abgestimmt wird, instrumentalisiere die Religion für politische Zwecke und schüre Misstrauen gegen Menschen muslimischen Glaubens.

DEBATTE. Gleichzeitig zeigt der Rat der Religionen aber Verständnis «für Befürchtungen in der Bevölkerung», die in den Unterschriften für die Initiative zum Ausdruck kämen: «Welche Botschaft wird in den Moscheen gepredigt? Welche Bedeutung haben aus islamischer Sicht die Menschenrechte und die Gleichberechtigung von Mann und Frau?» Darüber müsse diskutiert werden, denn es gebe «ernst zu nehmende Unterschiede» zwischen den Religionen. Doch ein Minarett-Verbot verunmögliche diese Debatte, weil es die Muslime ausgrenze statt integriere.

Der SCR diskutierte auch die «besorgniserregende Situation» christlicher und jüdi-

scher Minderheiten in islamischen Ländern. Aber er lehnt es ab, «Unrecht in andern Ländern mit Unrecht in der Schweiz zu vergelten», und will sich stattdessen weltweit für Religionsfreiheit einsetzen. Allerdings zeigen sich innerhalb des Rats der Religionen beachtliche Differenzen. Thomas Wipf etwa erwartet von den muslimischen Organisationen, «die sich in der Sicherheit des Schweizer Rechtsstaats bewegen», ein klares Wort zum Unrecht gegenüber religiösen Minderheiten in islamischen Ländern. Farhad Afshar hingegen, Präsident der Koordination Islamischer Organisationen Schweiz, setzt auf die «Vor-

bildfunktion» des SCR: «Ich wünsche mir auch für islamische Länder einen Rat der Religionen.» Wer aber erwartete, dass Schweizer Muslime in islamischen Ländern in Menschenrechtsfragen intervenieren könnten, überschätze deren Einfluss.

Die islamischen Organisationen verurteilten die Gewalt, hätten aber keine Möglichkeit, die bedauerlichen Verhältnisse zu verändern. Auf Wipfs Aufruf, sich an der öffentlichen Diskussion zu beteiligen, reagiert Afshar zurückhaltend: «Die Minarett-Initiative zielt ja nicht auf uns Muslime, sondern auf die in der Bundesverfassung verbürgte Religionsfreiheit.» **SAMUEL GEISER**



Vereint im Dialog über Religionsfreiheit: Thomas Wipf (l.), Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund (SEK), und Farhad Afshar, Koordination Islamischer Organisationen Schweiz

Der Rat der Religionen

Der 2006 gegründete Schweizerische Rat der Religionen (Swiss Council of Religions / SCR) vereint mandatierte Vertreter der drei Landeskirchen, der jüdischen Gemeinschaft und islamischer Organisationen. Er fördert die Vertrauensbildung zwischen den Religionen und ist Ansprechpartner für Bundesbehörden in religionspolitischen Fragen.



SCHWEIZ

Kuppeln und Minarette

GOTTESHÄUSER. In der Schweiz leben längst nicht mehr nur reformierte und katholische Christen, sondern auch Juden, Muslime, Hindus, Buddhisten, Sikhs. Klar, dass sich diese Multireligiosität auch im Landschaftsbild niederschlägt. Eine Wanderausstellung gibt einen Eindruck davon. > **Seite 3**



LESERUMFRAGE

«reformiert.» kommt gut an

ERGEBNISSE. Mehr als zwei Drittel aller Empfängerinnen und Empfänger von «reformiert.» lesen die Zeitung, die meist unaufgefordert in ihrem Briefkasten landet. Dies ergab eine repräsentative Umfrage des Marktforschungsinstituts Demoscope bei 1406 Personen. Bei jüngeren Lesern kommt die Zeitung seit der Umstellung besser an. Grosse Beachtung finden die Gemeindeseiten. > **Seite 4**

NACHRICHTEN

Zürcher Migrationskonferenz

SAKRALBAUTEN. Mit der Bedeutung von sakralen Bauten für eine jeweilige Religion beschäftigte sich die Zürcher Migrationskonferenz 2009, die am 18. September im Zürcher Volkshaus am Helvetiaplatz stattfand. Neben verschiedenen Fachreferaten zum Thema «Religion und ihre räumliche Repräsentation» fand ein Podiumsgespräch statt, in dem sich Corine Mauch (Stadtpräsidentin Zürich), Hasan Taner Hatipoglu (Präsident der Vereinigung islamische Organisationen Zürich), Nora Refaeil (Mitglied der Kommission für Migration und Integration in Basel-Stadt), Luis Capilla (Bischöflicher Beauftragter für Migrantenseelsorge) und Marlis Angehrn (Stadträtin Wil SG) zum Thema «Politik, Religionsgemeinschaften und religiöse Bauten» äusseren. Die Teilnehmenden betonten die Wichtigkeit von gegenseitiger Toleranz, sprachen aber auch darüber, vorhandene Ängste ernst nehmen zu müssen und einen ehrlichen Dialog zu führen. **JD**

Ein Europäer wird ÖRK-Generalsekretär

ÖKUMENE. Olav Fykse Tveit heisst der neue Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Der norwegische Theologe wurde als Nachfolger von Samuel Kobia aus Kenia gewählt, der seit dem Jahr 2004 im Amt war und diesen Januar zurücktrat. Tveit ist der siebte Generalsekretär des ÖRK und mit seinen 48 Jahren jünger als die meisten seiner Vorgänger. «Damit sie alle eins seien» – diesen Vers aus dem Johannevangelium erklärte der neu Gewählte in einem ersten Statement als Grundlage seiner Arbeit. **KK**



Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund – hier in der Junisession – beschliesst, über ein gemeinsames Bekenntnis nachzudenken

Ein Bekenntnis für alle?

VERNEHMLASSUNG/ Reformierte Landeskirchen denken zum ersten Mal seit bald hundertfünfzig Jahren über ein gemeinsames Bekenntnis nach.

Die Leitungsgremien der reformierten Landeskirchen erhalten schwere Post: Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) schickte ihnen bis Ende September ein «Werkbuch Bekenntnis» zu. Es enthält 21 Bekenntnisse der Christenheit und ein Leerblatt, auf dem ein eigenes Bekenntnis formuliert werden kann. Auf Kirchendeutsch bedeutet diese Postsendung: Die Vernehmlassung über ein gemeinsames Bekenntnis wird gestartet. Was auf den ersten Blick harmlos und unbedeutend klingt, hat auf den zweiten grosse Bedeutung: Denn damit wird in den reformierten Kirchen der Schweiz die Debatte über ein gemeinsames Bekenntnis eingeführt – ein Schritt, den es seit mehr als hundert Jahren in den reformierten Landeskirchen nicht mehr gegeben hat. Die Kirchengremien werden durch den SEK jetzt dazu aufgerufen, den Prozess des Nachdenkens über ein gemeinsames Bekenntnis in den Kirchgemeinden zu unterstützen.

HEIKLE FRAGE. Ein Bekenntnis für alle? Für reformierte Christen ein heikles Unterfangen – dies sieht auch Theo Schaad, der Geschäftsleiter des SEK, so:

«Wenn Kirchen, die vor rund hundert Jahren Bekenntnisfreiheit beschlossen haben, zum Gebrauch eines Bekenntnisses zurückkehren sollen, dann ist das ein kirchenpolitisch höchst brisantes Unterfangen.» Denn heute gibt es unter den reformierten Kirchen der Schweiz kein verpflichtendes Bekenntnis. Aber nun soll die Diskussion darüber zumindest geführt werden. Allerdings mit einem ergebnisoffenen Ende.

DAS VORGEHEN. Begonnen hat das Nachdenken über ein gemeinsames Bekenntnis aufgrund des Engagements zweier Zürcher, nämlich Matthias Krieg, landeskirchlicher Beauftragter für Spiritualität und Kultur, und Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich. Aus einer von den beiden veranstalteten Tagung im Bildungshaus Kloster Kappel im Jahr 2005 entstand in Zusammenarbeit mit Mitgliedern des Pfarrkapitels Horgen die Idee des gemeinsamen Nachdenkens der Landeskirchen und Kirchgemeinden über ein neues reformiertes Bekenntnis als Grundlage des christlichen Glaubens. «Unsere Hauptabsicht damals war, uns

«Was glauben wir eigentlich? Wofür treten wir gemeinsam ein und nicht nur alleine?»

darüber zu verständigen: Was glauben wir eigentlich? Und wofür treten wir gemeinsam ein und nicht nur alleine?», so Matthias Krieg. Aus dieser Tagungsgruppe wurde dann eine Initiativgruppe, die aus Vertretern mehrerer Landeskirchen bestand und das Werkbuch erarbeitete.

DER NÄCHSTE SCHRITT. An der Abgerufenen-Versammlung (AV) des SEK am 15. Juni begründete der Zürcher Kirchenratspräsident Ruedi Reich eine von der Zürcher und Berner Landeskirche eingereichte Motion, die von zehn Landeskirchen gestützt wurde und zu einer Vernehmlassung über das Werkbuch aufforderte. Diese Motion wurde angenommen. Eigentlich war die Versendung des Werkbuchs bereits zu Calvins 500. Geburtstag am 10. Juli geplant – dieser Zeitplan konnte jedoch trotz grosser Zustimmung zum Projekt nicht realisiert werden. Matthias Krieg sieht die Stimmung an der AV im Rückblick so: «Vermutlich waren sich die Schweizer Protestanten selten zuvor so einig, gemeinsam über den Glauben nachdenken zu wollen.»

JÜRGEN DITTRICH



BILD: REFORMIERTE KIRCHGEMEINDE BASSERSDORF. STATIS.ARCHIV AARAU

Tauf-Zeugen aus alter Zeit

Mehr als vierzig Jahre lang stand der Taufstein aus dem 19. Jahrhundert in einem Depot. Nun wird er, von seinen Farbschichten befreit, im Areal der Bassersdorfer Kirche einen Platz finden.



Zwei Zürcher Ratsherren, der Abt von Wettingen und der Landvogt von Kyburg, bestätigten mit ihrem Siegel auf der Urkunde das Taufrecht für Bassersdorf.

Das Taufrecht – für Bassersdorf ein Grund zum Fragen und zum Feiern

VORREFORMATION/ Bassersdorf begeht mit verschiedenen Anlässen ein Jubiläum: Vor 500 Jahren erhielt die Kirchgemeinde das Recht zu taufen. Es war eine langwierige Angelegenheit und ein wichtiger Entwicklungsschritt.

Am 25. Oktober finden in der Kirche von Bassersdorf drei Taufen statt. Das wäre an sich noch nichts Aussergewöhnliches. Aber dieser Gottesdienst stellt die Taufe grundsätzlich in den Mittelpunkt. Er und die verschiedenen Anlässe im Umfeld erinnern an ein wichtiges historisches Ereignis: Vor 500 Jahren erhielt die Gemeinde von Papst Julius II. das Taufrecht zugesprochen.

BIS ZUM PAPST. 300 Einwohner lebten damals im Dorf und in den dazu gehörenden Weilern. Es gab zwar eine kleine Kapelle, aber für die Taufe mussten die Neugeborenen in die Kirche von Kloten gebracht werden. Nicht alle überstanden den langen und beschwerlichen Weg dorthin. Die Seelen dieser Kinder, die ungetauft starben, waren gemäss katholischem Glauben für immer verloren. Am Anfang des 16. Jahrhunderts beschlos-

sen nun die Bassersdorfer Bauern, das Taufrecht für ihre Gemeinde einzuholen. Zwei Zürcher Ratsherren und Zunftmeister wandten sich im Auftrag des Gemeindevorstandes an den Abt des Klosters Wettingen, der die kirchliche Aufsicht hatte, und an die Pfarrei Kloten – die allerdings wollte ihre Macht nicht abgeben. Als weitere Instanz wurden zwei Kardinäle gewonnen, die Zugang zum Papst hatten. Alles in allem eine langwierige und wohl auch kostspielige Angelegenheit. Aber am 20. Oktober 1509 war es erreicht – eine Urkunde hielt fest: Von nun an darf ein Priester in der Bassersdorfer Kapelle taufen.

500 Jahre später erinnert die Kirchgemeinde Bassersdorf an jenen ersten Erfolg – er sei ein wichtiger Schritt für die Entwicklung der Gemeinde gewesen. Ein paar Jahre später erhielt sie nämlich auch einen eigenen Priester, und kurz

nach der Einführung der Reformation wurde die Kapelle zu einer Kirche mit einem Turm vergrössert.

FÜR DIE GEMEINDE. Das seit Juli laufende Jubiläumsprogramm will der Gemeinde mit verschiedenen Angeboten die Taufe nahe bringen: mit einem Vortrag über die geschichtlichen Ereignisse oder einer Wanderung zu den Täuferhöhlen bei Bäretswil, wo sich zur Zeit der Reformation die Wiedertäufer versteckt hatten. An einem Nachmittag werden Taufkerzen dekoriert, an einem anderen kann man sich in Kalligrafie üben, jener Kunst, von der die alten Taufzettel zeugen. Im Jubiläumsgottesdienst wird zudem der Taufstein aus dem 19. Jahrhundert, der vor Jahren aus der Kirche entfernt worden war, frisch renoviert der Gemeinde übergeben werden und im Kirchenareal einen neuen Platz finden. **KÄTHI KOENIG**

Gott hat viele Häuser

SAKRALBAU/ Nicht erst seit dem Minarettbau geben fremde Gotteshäuser zu reden. Das zeigt die Ausstellung «Kuppel-Tempel-Minarett».

Wenn Religionen wandern, wandern auch Kuppeln, Tempel und Minarette. Wenn heute 20 000 Buddhisten, 50 000 Hindus, 130 000 Orthodoxe und 400 000 Muslime in der Schweiz leben, dann verändern diese mit der Zeit auch die religiöse Architekturlandschaft. Noch haben orthodoxe Kirchen, buddhistische Tempel oder Moscheen zwar Seltenheitswert, aber da und dort setzen sie doch schon sacht neue Akzente im Dorf- oder Stadtbild. Das mag befremden oder erfreuen – kalt lässt es keinen. Das war schon so, als sich vor hundert Jahren Reformierte in schwarz-katholischen oder Katholiken in erz-reformierten Gebieten den eigenen Kirchturm errotzten. Und das ist erst recht so, wenn heute weit «fernere» Religionen in der Nachbarschaft ein Gotteshaus nach ihrem Gusto bauen wollen. Dann zeigt sich eben, wie vertraut uns die angestammte Kulisse mit den reformierten und katholischen Kirchtürmen ist – ob wir nun Kirchgänger sind oder Kirchenabstinente.

EINSPRECHER. Das war schon so, als in den Fünfzigerjahren die Mormonen in Zollikofen BE ihren gross dimensionierten Tempel samt nachts beleuchtetem Turm planten. Damals versuchte die reformierte Landeskirche, den Sakralbau des fremden, US-amerikanisch geprägten Kults via Einsprache zu verhindern. Vergeblich. Diese und achtzehn weitere Baugeschichten von Gotteshäusern, die Zuwanderer nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz errichteten, dokumentiert die Wanderausstellung «Kuppel-Tempel-Minarett» des Zentrums für Religionsforschung der Universität Luzern (www.religionenschweiz.ch/bauten). Sie zeigt, dass es in der Schweiz weit mehr markante Religionsbauten gibt als die drei Minarette, die nun rund um die Diskussion über die Minarettverbots-Initiative im Brennpunkt stehen. «Teils stiessen die fremden Sakralbauten auf Skepsis oder Ablehnung, teils auf Gleichgültigkeit oder gar Unterstützung», schreiben die Ausstellungsmacher. Oft gab dabei das gesellschaftliche Image einer Religion den Ausschlag, nicht die Zonenkonformität oder das Einfügen des exotischen Gebäudes ins Dorfbild.

FÜRSPRECHER. 1963 preist der damalige Zürcher Stadtpräsident Emil Landolt das erste Minarett der Schweiz als Zeichen für den «weltoffenen und liberalen Charakter» der Stadt. Das zeigt: Wenn potente lokale Fürsprecher ein Projekt fördern, hat es dieses leichter. So auch das Tibet-Kloster in Rikon ZH, dem die Gebrüder Kuhn der gleichnamigen Kochgeschirrfirma Pate standen. Projektfördernd kann auch sein, wenn lokales Handwerk beim Bau zum Zug kommt, etwa beim Sikh-Tempel in Langenthal. Oder wenn die ausländischen Geldgeber einen guten Ruf geniessen, die thailändische Königmutter beispielsweise, die den buddhistischen Thai-Tempel im solothurnischen Gretzenbach mitfinanzierte. Bleibt die Geldquelle im Halbdunkeln, erregt dies Argwohn: ein Grund, wieso das Minarett in Wangen SO einen vierjährigen Rechtsstreit auslöste.

Gewichtige Mediatoren bei den Auseinandersetzungen um fremde Sakralbauten sind immer öfter hiesige Landeskirchen. Wenn Belp heute stolz auf sein serbisch-orthodoxes Gotteshaus ist, hat dies auch mit der Aufklärungsarbeit zu tun, die an einem ökumenischen Gottesdienst geleistet wurde.

Wie immer Ende November die Abstimmung über die Minarettverbots-Initiative ausgeht: Die Ausstellung «Kuppel-Tempel-Minarett» zeigt, dass das langsame Heimischwerden fremder Gotteshäuser ein historischer Prozess ist, dem sich eine offene Gesellschaft nicht verschliessen kann. **SAMUEL GEISER**

DIE AUSSTELLUNG «Kuppel-Tempel-Minarett» ist zu sehen:
 4. – 8. November: Kirche St. Oswald, Zug
 10. – 22. November: Kirche Bruder Klaus, Liestal
 30. November – 11. Dezember: evang.-ref. Matthäuskirche Luzern
 7. – 29. Januar 2010: Paulus-Akademie Zürich



Mormonentempel, Zollikofen BE, 1955

Ein heller, moderner Bau mit markantem 47 Meter hohem Turm: 1953 wurde die Baueinsprache der Evangelisch-reformierten Landeskirche abgelehnt, da die Beschwerdeführerin nicht an das Bauland grenzte. Heute ist der Mormonentempel, umgürtet von einem akribisch gepflegten Park, in der Berner Vorortsgemeinde gut integriert.



Synagoge Via Maderno, Lugano, 1959

Zwei miteinander verbundene Kuben, im Stil einer Luganeser Stadtvilla: Die jüdische Gemeinde, die heute schrumpft, war nach dem Zweiten Weltkrieg durch Zuzug von Flüchtlingen aus Osteuropa stark gewachsen. 2005 wurde ein Brandanschlag auf die Synagoge verübt: Ganz Lugano solidarisierte sich mit der jüdischen Gemeinde.



Mahmud-Moschee, Zürich, 1963

Bescheiden in den Ausmassen: die erste Moschee der Schweiz, notabene mit Minarett. Bei der Einweihung betonte der damalige Stadtpräsident Emil Landolt, das Gotteshaus stehe für den «weltoffenen und liberalen Charakter» Zürichs. Die Moschee gehört zur Ahmadiyya-Bewegung, einer muslimischen Sonderströmung, die in islamischen Ländern verfolgt wird.



Tibet-Kloster, Rikon ZH, 1968

Traditioneller tibetischer Klosterbau, modern interpretiert: 1964 boten die Gebrüder Kuhn den tibetischen Flüchtlingen Arbeitsplätze in ihrer Kochgeschirrfirma in Rikon bei Winterthur an. 1968 stellten sie auch Land für den Bau des Klosters zur Verfügung. Dieses beherbergt neun Mönche sowie eine tibetische Fachbibliothek.



Thai-Tempel, Gretzenbach SO, 2003

Buddhistische Thai-Exotik im Industriequartier, in Sichtweite zum AKW Gösgen: Das Kloster Wat Srinagarindravararam mit seinem blattvergoldeten Turm und den reichen Wandmalereien wurde von thailändischen Kunsthandwerkern ausgestaltet. Die thailändische Königmutter unterstützte den unumstrittenen Bau mit mehr als einer Million Franken.



Sikh-Tempel, Langenthal BE, 2006

Ein weisses Gebäude mit goldenen Spitzen, flankiert von einem Gipsergeschäft und einer Gartenbaufirma im Industriequartier von Langenthal. Beim Bau wurden bewusst lokale Handwerker berücksichtigt, was der Akzeptanz förderlich war. Die Sikh-Religion, eine Reformbewegung im Hinduismus und Islam, entstand im 15. Jahrhundert in Nordindien.



Moschee, Wangen SO, 2009

Moschee in ehemaliger Farbenfabrik: nach vierjährigem Rechtsstreit 2009 um ein Minarett auf dem Liftschacht ergänzt. Auslöser der landesweiten Minarettdebatte. Zu reden gab auch das Symbol des Wolfs im Logo des Türkischen Kulturvereins, des Bauherrn. Es wurde über Verbindungen des Kulturvereins zu den nationalistischen Grauen Wölfen spekuliert.



Orthodoxe Kirche, Belp BE, 2009

Byzantinisches in Belp: die erste und bisher einzige serbisch-orthodoxe Kirche der Schweiz. Gegen den Bau wurden sechs Einsprachen eingereicht, eine davon von der Schweizerischen Volkspartei (SVP). Zweimal rissen Unbekannte Bauprofile aus. An einem gut besuchten ökumenischen Gottesdienst wurde über das Bauvorhaben informiert.

IN EIGENER SACHE

Leitung in Zürich



Jürgen Dittrich

Am 1. September hat Jürgen Dittrich die Stelle als Redaktionsleiter von «reformiert. zürich.» angetreten. Er

wurde im Februar vom Trägerverein gewählt und damals schon hier vorgestellt. Der 46-jährige Theologe war sowohl im Pfarramt tätig – zuletzt in Graubünden – wie auch im Journalismus. Von 1998 bis 2001 war er Redaktor beim «Thuner Tagblatt». Jürgen Dittrich übernimmt die Leitung der Redaktion, die ein Jahr lang interimistisch von Christine Voss geführt wurde.

Redaktorin in Zürich



Käthi Koenig

Schon seit Oktober des letzten Jahres arbeitet die Journalistin und Theologin Käthi Koenig in der

Zürcher Redaktion mit. In der Zwischenzeit ist sie vom Zürcher Trägerverein für eine definitive Anstellung gewählt worden. Käthi Koenig war zuvor lange Zeit Chefredaktorin der Zeitschrift «Leben und Glauben» und an verschiedenen Orten der Kirche, unter anderem in der Pfarrerausbildung, tätig.

Neu gewählt in Zürich



Daniela Schwegler

Die Redaktion von «reformiert.» in Zürich ist ausgebaut worden. Für eine neu geschaffene Redaktionsstelle hat

der Trägerverein diesen September Daniela Schwegler gewählt, die in den letzten Monaten bereits als Aushilfe in Zürich mitgearbeitet hatte. Daniela Schwegler ist Juristin und Journalistin und war zuvor bei verschiedenen Zeitungen tätig, unter anderem beim «Beobachter».

Neu im Layout-Team



Marcel Deubelbeiss

Seit September ist Marcel Deubelbeiss Mitglied des dreiköpfigen Layout-Teams von «reformiert.» Nach seiner Lehre als

Polygraf absolvierte er ein Zusatzstudium als Designer FH in visueller Kommunikation. Danach war er als Grafiker tätig. Zurzeit besucht Marcel Deubelbeiss eine Weiterbildung zum typografischen Gestalter. Er arbeitet zusammen mit der Layouterin Nicole Huber in Brugg AG.

BILD: ZENTRUM FÜR RELIGIONSFORSCHUNG, UNI LUZERN

«reformiert.» kein Boulevardprodukt

KRITIK/ Die Begleitkommission von «reformiert.» zur Frage, ob die Zeitung boulevardesk sei.

Die «reformiert.»-Redaktionen und ihr Vorstand haben vor Kurzem eine Fachkommission ins Leben gerufen, welche die Zeitung inhaltlich begleitet. Als Erstes hat die Kommission die Frage diskutiert, ob sich «reformiert.» in Richtung eines Boulevardblattes bewege. Dazu im Folgenden ihre Stellungnahme.

NEUES LAYOUT. Alle Veränderungen am Layout einer lieb gewonnenen Zeitung irritieren und geben zu Diskussionen Anlass. Der Wechsel von den «Kirchenboten» beziehungsweise vom Berner «saemann» zu «reformiert.» führte erwartungsgemäss zu Reaktionen. Wenn Bilder farbiger, Titel grösser und das Layout aufgelockerter werden, ist der Vorwurf, «reformiert.» sei jetzt ein «Kirchen-Blick» oder zumindest ein «christliches Boulevardblatt», nicht mehr weit. Wobei «Boulevard» meist mit billig oder marktschreierisch gleichgesetzt wird.

AUF DER GASSE. Aber was heisst «boulevardesk» überhaupt? Genau übersetzt bedeutet es: «auf der Gasse» ankommen. Boulevardzeitungen sind in der Regel keine Abonnementszeitungen, sondern sie müssen sich im Strassen- und im Kioskverkauf jeden Tag neu behaupten. Man erkennt sie deshalb schon äusserlich an den übergrossen Titeln und Bildern, an schmaleren, dafür zahlreicheren Spalten und an einer vereinfachten Sprache. Boulevardzeitungen sind weniger an Fakten als an



«Es geht bei «reformiert.» um aktuelle Fragen des Christseins, der Religion und Kirche.»

Roland Jeanneret

Geschichten interessiert, in denen sich Gut und Böse rasch unterscheiden lassen. Die notwendige Nähe zur Leserschaft wird durch Elemente wie Liebe, Kampf und Gefühl erreicht. Oder wie es der Journalist Fritz Wolf umschreibt: «Das Interessante kommt vor dem Relevanten, und das Ankommen beim Publikum ist wichtiger als der Inhalt.»

KAMPF IM BRIEFKASTEN. «reformiert.» wird den Mitgliedern der reformierten Kirche unaufgefordert zugestellt, auch Menschen, die sich für die Kirche wenig interessieren. Das heisst aber: «reformiert.» muss sich bereits im Briefkasten gegen zahlreiche andere Druckerzeugnisse durchsetzen, muss also Aufsehen erregen und mit jeder Nummer den Spagat zwischen sachlicher Information und attraktiver Aufmachung leisten.

Wenn «reformiert.» auffälliger auftritt als der «Kirchenbote», habe das seine Berechtigung, hat die Fachkommission in ihrer letzten Sitzung festgehalten. Schliesslich gehe es darum, einen Diskurs über aktuelle Themen rund ums Christsein, Religion und Kirche zu fördern und in eine breitere Öffentlichkeit zu tragen. Die «reformiert.»-Redaktion setze aber klar Thema vor Aufmachung, Sache vor Personifizierung, Nähe vor reine Emotion, Bildqualität vor visuelle Sensation, Respekt vor Diffamierung.

ROLAND JEANNERET

ROLAND JEANNERET ist Journalist bei Radio DRS und Mitglied der «reformiert.»-Redaktionskommission, die den Kurs der Zeitung kritisch begleitet. Ihr gehören weiter an: Niklaus Peter, Pfarrer, Zürich; Christine Stark, Theologin, Zürich; Katja Murmann, Journalistin, Zürich; Martin Kuse, Pfarrer, Möriken; Claudia Hubacher, Synodalrätin, Schwarzenburg; Christian Buxhofer, Chefredaktor, Chur; Stefan Hügli, Pfarrer, Davos

reformiert. ist breit akzeptiert

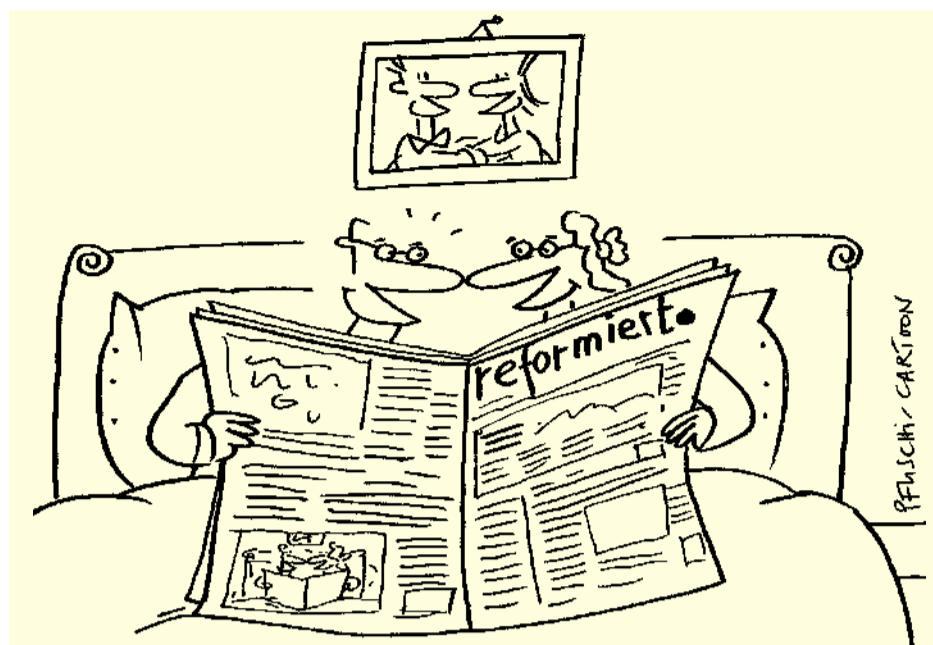
UMFRAGE/ Eine Leserschaftsbefragung ergab vorwiegend gute Noten für «reformiert.»

Wie kommt die neue Zeitschrift «reformiert.» ein Jahr nach der Gründung bei den Leserinnen und Lesern an? Die vier Herausgeber aus den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich beauftragten das renommierte Luzerner Marktforschungsinstitut Demoscope, eine repräsentative Umfrage durchzuführen.

GUTE WERTE. Jetzt liegen die Ergebnisse vor: Gut zwei Drittel (68%) der rund 720 000 Empfänger und Empfängerinnen von «reformiert.» lesen die Zeitung oder blättern sie zumindest durch. Die durchschnittliche Lesedauer pro Exemplar beträgt 19 Minuten. Zusätzlich wird jede «reformiert.»-Ausgabe von 0,8 weiteren Personen (Zweit- und Drittläser) gelesen. Für eine Zeitung, die unaufgefordert und gratis verschickt wird, sind diese Zahlen gemäss Demoscope «ein guter Wert».

Die Umfrage, die Demoscope im Juni und Juli 2009 bei 1406 Personen durchführte, zeigt, dass «reformiert.» überdurchschnittlich stark von Frauen, älteren Menschen sowie Personen mit hoher Kirchenbindung gelesen wird – weniger intensiv hingegen von Männern und Jüngeren. Insgesamt hat die neue Zeitung eine ähnlich strukturierte Leserschaft, wie es die vier Zeitungen schon vorher als «Kirchenboten» oder «saemann» hatten.

MEHR KIRCHENFERNE LESER. «reformiert.» wird von den Befragten als top-seriös, leicht lesbar und modern empfunden. Zwei von drei Lesern erachten die Zeitschrift als «politisch ausgewogen», 46 Prozent finden sie kirchenkritisch. Fast die Hälfte der Leserinnen und Leser hält «reformiert.» für besser



Pfuschi meint: Das grosse Format hilft, sich wieder näher zu kommen

als die ehemaligen «Kirchenboten» beziehungsweise den «saemann». Ein knappes Fünftel hingegen vermisst das Vorgängerprodukt.

Markant an Beachtung gewonnen hat «reformiert.» in seiner neuen Gestaltung vor allem bei jungen, erwerbstätigen und kirchenfernen Empfängerinnen und Empfängern. An Akzeptanz verloren hat die neue Zeitschrift hingegen bei älteren, nicht erwerbstätigen Personen mit enger Kirchenbindung.

GEMEINDESEITEN AM BESTEN. Monatlang schlugen das grosse Zeitungsformat und das vierfarbige Layout mit grossen Bildern hohe Wellen in den Leserbriefspalten von «reformiert.» Nun liegen auch zu diesen Änderungen repräsentative Aussagen vor: Danach halten – auf alle Kantone verteilt – nur 17 Prozent der Leser die Zeitung für zu gross, 10 Prozent taxieren sie als boulevardmässig. Mit anderen Worten: Mehr als vier Fünftel der Befragten sind mit Grösse und Aufmachung zufrieden. Im Kanton Zürich allerdings, der vorher das kleinere Tabloidformat hatte, weichen die Werte vom Durchschnitt der anderen Kantone ab (s. unten).

Die Gemeindebeilagen von «reformiert.», in denen Kirchgemeinden ihre eigenen Veranstaltungen und Themen publizieren, geniessen eine sehr hohe Akzeptanz: Fast 90 Prozent der Leserinnen und Leser nehmen diese Informationen zur Kenntnis. Interessant ist dabei vor allem, dass von den Empfängerinnen und Empfängern, welche die Zeitung grundsätzlich nicht lesen, 30 Prozent angeben, dass sie dennoch die Gemeindebeilagen anschauen.

REINHARD KRAMM

WEITERE INTERESSANTE ZAHLEN

Qualität. Der Inhalt wird von 20 Prozent der Leserinnen und Leser als «sehr gut» eingestuft. Rund 60 Prozent gefällt «reformiert.» «ziemlich gut». 38 Prozent der Leserinnen und Leser halten Nachrichten in den Gemeindebeilagen für ebenso wichtig wie den Inhalt der Zeitung, 38 Prozent halten die Gemeindebeilagen für wichtiger.

Gemeindeseiten sind beliebt

UMFRAGE IN ZÜRICH/ In den meisten Punkten unterscheiden sich die Ergebnisse der Umfrage in Zürich kaum von jenen der Gesamtumfrage. Doch ein paar markante Unterschiede sind vorhanden.

Neben der Gesamtauswertung (s.oben) hat das Marktforschungsinstitut Demoscope die Ergebnisse auch kantonal ausgewertet. Von den 1406 befragten Personen waren 406 im Kanton Zürich beheimatet. Auch hier lesen rund zwei Drittel der Befragten die Zeitung oder blättern sie zumindest durch (siehe Grafik rechts oben). Offenbar tun sie dies sehr interessiert, denn von sechs Ausgaben werden durchschnittlich 4,6 angeschaut.

GEMEINDESEITEN. Auch in Alter, beruflichem Hintergrund und Geschlecht sind die Verhältnisse in Zürich ähnlich wie in den anderen Kantonen. Interessant ist, dass sich trotz eher starker Kirchenbindung viele Lesenden für andere als kirchliche Themen interessieren: So sind nach den Nachrichten aus der eigenen Gemeinde vor allem Berichte über das Zusammenleben der Religionen gefragt. An dritter Stelle kommen politische und gesellschaftliche Themen und erst dann kirchliche Themen (s. Grafik rechts unten).

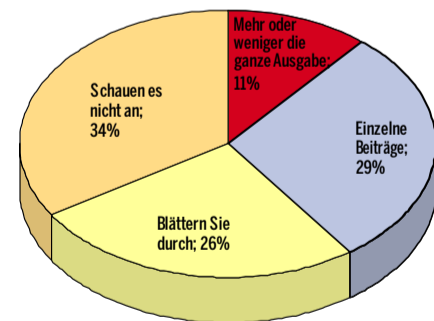
Der grosse Renner im Interesse der Leserschaft sind eindeutig die der Zeitung beigelegten Gemeindeseiten: Diese werden von

70 Prozent der Lesenden angeschaut. Zusätzlich beachtet auch ein Drittel jener Empfänger, welche die Zeitung sonst nicht lesen, trotzdem die Gemeindebeilage.

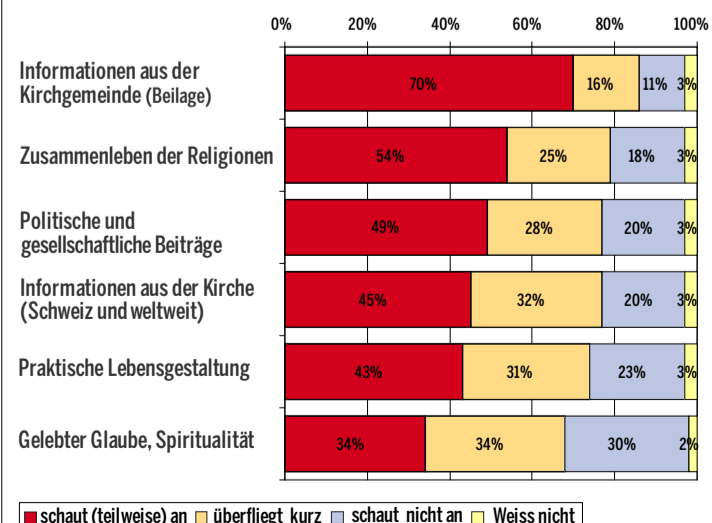
FORMAT. In einem Punkt weichen die Ergebnisse in Zürich deutlich von den anderen Kantonen ab: 21 Prozent der Lesenden finden hier das Format zu gross (gegenüber 14 bis 18 Prozent in den anderen Kantonen). Ausserdem stören sich Frauen, die «reformiert.» häufiger lesen, mehr am Format als Männer (28 Prozent Frauen gegenüber 12 Prozent Männern).

VERSCHIEBUNGEN. Im Ganzen gesehen hat die Zeitung durch die Umstellung vom «Kirchenboten» auf «reformiert.» keine Einbussen in der Anzahl der Lesenden gehabt. Allerdings gab es eine Umlagerung: Vor allem älteren und der Kirche verbundenen Lesern gefällt die neue Zeitung weniger oder sie haben sie sogar abbestellt. Bei jüngeren, berufstätigen und nicht kirchenverbundenen Menschen hingegen kam die neue Gestaltung gut an und hat – gemäss den Zahlen der Umfrage – neues Interesse geweckt. CHRISTINE VOSS

Frage: Wie nutzen Sie normalerweise die Zeitung «reformiert.»?



Frage: Welche Beiträge schauen Sie mindestens teilweise an, welche überfliegen Sie und welche schauen Sie gar nicht an?



4 GESCHICHTEN/ Was ist aus den Oppositionellen von damals geworden? Ein Augenschein in Leipzig.

1 GESICHT/ Pfarrer Christian Führers Montagsgebete waren der Anfang vom Ende der Berliner Mauer.



Am Tag, als die Angst weg war

MAUERFALL/ Mit viel Mut kämpften Oppositionelle aus kirchlichen Basisgruppen vor zwanzig Jahren gegen das verkrustete DDR-Regime. Aber erst die Massenflucht führte zum Mauerfall.

DELF BUCHER, RITA JOST TEXT / KARIN WIECKHORST BILD

9. Oktober 1989: 70 000 Menschen, 140 000 Füße bringen die versteinerten Verhältnisse der DDR zum Vibrieren. Ort der Entscheidung: der Leipziger Ring rund um die Altstadt. 70 000 Menschen treten den 8000 Soldaten, Polizisten

Die Dissidenten aus der Kirche setzten auf Reformsozialismus, die grosse Mehrheit auf die Marktwirtschaft.

.....

und Kampftruppen der SED, der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, furchtlos entgegen.

In der «Leipziger Volkszeitung» hatte die SED den Montagsdemonstranten noch Tage zuvor gedroht: «Wir sind bereit und willens, das von uns Geschaffene zu schützen, um diese konterrevolutionären Aktionen endgültig zu unterbinden. Wenn es sein muss mit

der Waffe in der Hand!» – Der Mut von 70 000 Menschen brachte den Damm zum Brechen. Bei der nächsten Demonstration reisten bereits 150 000 Menschen an, Anfang Dezember waren es 250 000. Der noch kurz zuvor völlig utopische Gedanke, dass die Diktatur einer Demokratie weicht, nahm plötzlich Konturen an. Auf einem Transparent war zu lesen: «Runde Ecke, Schreckenshaus – wann wird ein Museum draus?». Auf einmal standen die Demonstranten vor der Runde Ecke, der Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit (Stasi). Ein Bürgerkomitee verhandelte mit den Stasi-Offizieren die friedliche Besetzung des Hauses. Dann wurde die angelaufene Aktenvernichtung gestoppt.

DIE BANALITÄT DES BÖSEN. Bei der Besetzung der Stasi-Zentrale mit dabei war der damals

23-jährige Tobias Hollitzer. «Wir haben uns fast totgelacht, als wir da reinkamen», erinnert er sich. Amüsiert habe er sich über die bürokratische Miefigkeit der Stasi-Schreibtischtäter: Denn die Wände in der Zentrale des Schreckens waren mit Blümchen tapeziert. Und mit Nacktbildern aus konfiszierten Westzeitungen.

Heute ist die Runde Ecke tatsächlich ein Stasi-Museum, und Tobias Hollitzer ist dessen Leiter. So authentisch wie möglich will er hier «die Banalität des Bösen» (Hannah Arendt) zeigen, aber auch den Schrecken, der von diesem Ort ausging und eine ganze Gesellschaft mundtot machte. Im Museum ist das ganze Horch- und Guck-Arsenal der Stasi ausgestellt: die mit Kameras präparierten Handtaschen, die falschen Perücken, die Wanzen und die Geruchsproben in Einmachgläsern. ▶

VOR ZWANZIG JAHREN
auf dem Leipziger Ring:
Zehntausende folgten
dem Ruf der Kirchen und
beherzigten deren Ap-
pell: «Keine Gewalt» und
«Schwerter zu Pflug-
scharen». Der friedliche
Protest und die Massen-
flucht brachten das
DDR-Regime schliesslich
am 6. November 1989
zum Einstürzen.

► **SCHERE IM KOPF.** In einem der Zimmer steht auch das Aufdampfgerät. Mit ihm wurden Tag für Tag 2500 Briefumschläge geöffnet. Eigentlich eine kleine Menge, wenn man sich vorstellt, dass die ganze Post des Bezirks Leipzig mit seinen 1,3 Millionen Menschen durch das Nadelöhr der Stasi ging. Aber die Wirkung war nachhaltig, wie Hollitzer betont: «Jeder hat schon beim Schreiben eines Briefes daran gedacht, was die Stasi lesen darf.» Selbst beim privaten Briefeschreiben war also die Schere im Kopf präsent. Die Angst vor dem Angriff auf die Privatsphäre kroch in alle Ritzen des gesellschaftlichen Lebens. Die Leute hatten das Gefühl, nirgendwo unbelauscht zu sein. Das zeigt ganz sinnbildlich das aus der Bibel entlehnte DDR-Bonmot: «Wo zwei oder drei versammelt sind, da ist die Stasi mitten unter ihnen». Dennoch: Auch 200 000 hauptamtliche und inoffizielle Stasi-Mitarbeiter machten es nicht möglich, die DDR flächendeckend auszuspiionieren.

In den Augen Hollitzers waren es rückblickend weniger die Oppositionellen, die das Stasi-System ausser Kraft setzten, als vielmehr die Hunderttausende ausreisewilligen DDR-Bürger. «Viele von ihnen nahmen wie die Oppositionellen in Kauf, verhaftet zu werden», sagt Hollitzer. Für ihn, der selbst im Schutzraum der kirchlichen Umwelt- und Menschenrechtsgruppen den Widerstand einübte, ist dies ein oft unterbewerteter Aspekt. Die Bilder von der Massenflucht aus Prag und Ungarn wirkten mit dem Protest der Oppositionellen zusammen. Es sei exakt dieses Zusammenspiel gewesen, das die Massen zur grossen Leipziger Demonstration vom 9. Oktober 1989 mobilisierte und letztendlich die Mauer zum Einstürzen gebracht habe, sagt Hollitzer. «Aber die Ausreisewilligen wollten raus aus der Diktatur – und nicht die DDR von innen reformieren», betont er.

Hier sieht Hollitzer auch die Bruchlinie zwischen Kirchenoppositionellen und dem grossen Rest der DDR-Bevölkerung: Während die kirchlichen Dissidenten auf Basisdemokratie der runden Tische und den Reformsocialismus setzten, wollte die Mehrheit schlicht Parlamentarismus und kapitalistische Marktwirtschaft. Der von den Dissidenten geforderte Dritte Weg, so Hollitzer, war illusionär. Stattdessen skandierten die Montagsdemonstranten bereits im Dezember 1989: «Kommt die D-Mark nicht zu uns, gehen wir zu ihr.» **DELFBUCHER**

CHRONOLOGIE DER EREIGNISSE

Gut zu wissen

19. Januar 1989: DDR-Staatschef Erich Honecker versichert, die Mauer werde ein fünfzig und auch in hundert Jahren noch bestehen bleiben, wenn die dazu vorhandenen Gründe noch nicht beseitigt sind.

4. September 1989: In Leipzig findet die erste Montagsdemonstration im Anschluss an das traditionelle Friedensgebet in der Nikolaikirche statt. Es werden mehr Reisefreiheit und die Abschaffung des Ministeriums für Staatssicherheit (Stasi) gefordert. Ab diesem Zeitpunkt finden die Montagsdemonstrationen wöchentlich statt.

10./11. September 1989: Ungarn lässt Ausreisewillige aus der DDR über die Grenze. Auf diesem Weg gelangen bis Ende September rund 30 000 Übersiedler in die Bundesrepublik.

2. Oktober 1989: In Leipzig demonstrieren 20 000 Menschen friedlich für Reformen in der DDR. Die bisher grösste Demonstration für Demokratie wird von den DDR-Sicherheitsorganen gewaltsam aufgelöst.

4. Oktober 1989: Am Dresdner Hauptbahnhof liefern sich Ausreisewillige und DDR-Sicherheitskräfte eine blutige Schlacht.

9. Oktober 1989: Über 70 000 Menschen demonstrieren in Leipzig für eine demokratische Erneuerung der DDR. Der Ruf «Wir sind das Volk – keine Gewalt!» setzt sich durch.

4. November 1989: SED-Funktionär Günter Schabowski gibt bekannt, dass die DDR-Bürger frei reisen können. Tausende von Ostberlinern drängen in den Westen. Kurz vor Mitternacht öffnen sich die Schlagbäume an der Mauer. **BU**

Die Revolution, die aus der Kirche kam

20 JAHRE DANACH/ Was ist aus jenen geworden, die 1989 «Wir sind das Volk» schrien und zu Ungehorsam gegenüber dem DDR-Regime aufriefen? Ein Besuch in Leipzig.



CHRISTOPH WONNEBERGER, 65 lag auf der Intensivstation, als die DDR zusammenbrach – nachdem er wesentlich zum Mauerfall beigetragen hatte. Heute nicht im Rampenlicht zu stehen, ist für den ehemaligen Pfarrer eine Gnade: «Nichts mehr zu tun und trotzdem zu reden, das ist nicht mein Ding.»

Der vergessene Held

ER HAT DAS FRIEDENSGETEB INITIIERT: CHRISTOPH WONNEBERGER

6. November 1989: Fernsehbilder von tanzenden Menschen auf der Berliner Mauer flimmern vor den Augen des Leipziger Pfarrers Christoph Wonneberger. Bereits eine Woche liegt er nach einem Hirninfarkt auf der Intensivstation. Der Schwerekrank kann die Bilder der Zeitenwende vor seinen Augen nicht einordnen. «Mein Sprachzentrum war völlig gestört. Ich konnte das nicht verknüpfen», sagt er rückblickend.

FRIEDENSGETEB. Erst später sollte er begreifen, dass sich damals auf dem TV-Monitor eines der Schlüsselergebnisse des 20. Jahrhunderts abspielte. Und Wonneberger hatte persönlich einen entscheidenden Beitrag dazu geliefert, dass die Mauer fiel. Bereits 1982 hatte er die Friedensgebete in Dresden initiiert, aus denen die Leipziger Montagsdemonstrationen hervorgingen. In seiner Pfarrwohnung spuckte die Druckmaschine Tausende Flugblätter aus. Zum ersten Mal war auf ihnen die zündende Parole «Wir sind ein Volk» aufgedruckt. Nach seiner Predigt über Freiheit und Ungehorsam, gehalten am Montag, 25. September, in der Nikolaikirche wagten sich Tausende von Menschen erstmals auf die Ringstrasse rund um die Leipziger Altstadt – der Auftakt zu den grossen Montagsdemonstrationen, die letztendlich das Stasi-System der DDR zum Kollabieren brachten.

SPRACHLOS. Heute, zwanzig Jahre später, sieht Wonneberger seinen Hirschschlag als Wink des Schicksals. «Es war nicht mehr nötig, dass

ich für das freie Wort stritt. Die Leute hatten sich tausendfach von den Zwängen des SED-Regimes befreit und die Sprache gefunden.» Er selbst war in diesen Tagen sprachlos und musste die Sprache erst wieder lernen, «wie ein Kind». In einer Zeit, in der andere Pastoren und Oppositionelle den Journalisten ihre Geschichten erzählten, rang Wonneberger in der logopädischen Praxis um die Worte. Er sollte zum vergessenen Helden werden.

VERGESSEN. «Das hat auch etwas Gnädiges», sagt er. Denn: «Nichts mehr zu tun und trotzdem zu reden, das ist nicht mein Ding.» Er räumt aber ein: Die Gnade, sich als vergessener Held nicht selbst zu betrauern, kam nicht über Nacht. «Ich musste schon an mir arbeiten.» Aber schliesslich das Wunder, die Sprache wieder zu erlernen, wieder Velo fahren zu können und endlich als Pfarrer im Ruhestand nicht mehr getrieben zu sein von den Ereignissen, sondern für die Familie da zu sein – «all das gab mir Gelassenheit». Es ist eine erstaunliche Gelassenheit – selbst seinen Stasi-Spitzeln gegenüber. «Die Stasi hat immer eine Drucksituation der angeworbenen IM (der inoffiziellen Mitarbeiter, die Red.) ausgenutzt. Die IM waren oft Täter und Opfer zugleich.»

STASI. Wonneberger war im Dauerbesitz des Staatssicherheitsdienstes, seit er, der gelernte Maschinen-schlosser, das Theologische Seminar absolviert hatte und wie sein Vater Pfarrer geworden war. Schon an sei-

ner ersten Stelle engagierte er sich für die Friedensbewegung, die sich Anfang der 80er-Jahre in der evangelischen Kirche der DDR sammelte. Er initiierte einen Kettenbrief, um Pazifisten zu einem sozialen Friedensdienst zuzulassen. Das Echo auf die Briefaktion war so gross, dass die Stasi eine operative Zersetzungs-massnahme gegen ihn einleitete. Wonneberger hielt dem Druck stand und machte die von ihm und seiner Gruppe entwickelten Friedensgebete zum Kristallisationspunkt der kirchlichen Basisgruppen.

1986 setzte er als Pfarrer in Leipzig die Friedensgebete in der Nikolaikirche fort. Jeden Montag sammelten sich dort die Oppositionellen, die zusammen mit den Ausreisewilligen angingen, im kirchlichen Raum frei über den Staat zu sprechen. Im August 1988 war dann aber Schluss damit. Superintendent Christian Magirus entzog Wonneberger brieflich die Koordination der Friedensgebete. Wonneberger, der sich sonst der Kritik an konkreten Personen enthält, sagt dazu heute: «Das war schon unwürdig von Magirus, mir einfach brieflich die Leitung der Friedensgebete zu entziehen.»

SCHRITTMACHER. Christoph Wonneberger selbst liess sich vom Machtwort des Superintendanten allerdings nicht einschüchtern. Seine Rolle, die Kirche auf regimiekritischem Kurs zu halten, beschreibt er im Nachhinein so: «Ich war derjenige, der die Kirche immer nötigte, einen Schritt weiter zu gehen, als sie eigentlich wollte.»

ZEITENWENDE. Ganz typisch dafür ist der «Statt-Kirchentag», der zeitgleich mit dem offiziellen Leipziger Kirchentag im Juli 1989 in Wonnebergers Gemeinde über die Bühne ging. Unter dem Druck der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) hatte der offizielle Kirchentag bewusst brisante Themen gemieden. Beim «Statt-Kirchentag» war es gerade umgekehrt: Das brennendste Thema der Zeit, das brutale Massaker auf dem Platz des himmlischen Friedens in Peking, wurde zum zentralen Thema. Und trotz Drohungen des Staates predigte Wonneberger am 14. September 1989: «Die Stasi ist ein Papiertiger.» Mit «We Shall Overcome» zogen die ermutigten Dissidenten aus der Kirche. Am 30. Oktober, als 200 000 Menschen auf dem Leipziger Ring demonstrierten, wurde Wonneberger ins Spital eingeliefert. Erst Wochen später sollte es ihm langsam dämmern: Eine Zeitenwende hatte stattgefunden – ohne ihn.

MOSKAU. Während sich heute andere im Interviewkarussell drehen, tritt der vergessene Held ganz entspannt in die Pedale. Vergangenes Jahr war er bei der Velo-Friedensfahrt Paris-Moskau dabei. Dieses Jahr ging es nach Lettland. Eines sticht schon bei seinem Radtunne ins Auge: Das Sportliche und Politische ist beim pazifistischen Pfarrer bis heute nicht zu trennen. Auf dem Rücken seines Dresses ist der Bibelspruch aus Micha 6 zu lesen, der in der DDR so vieles in Bewegung brachte: «Schwerter zu Pflugscharen.» **DELFBUCHER**

Die Unangepasste

IM STASI-GEFÄNGNIS HÖRTE SIE DAS VIBRIEREN
VON 140 000 FÜSSEN: KATRIN HATTENHAUER

Am historisch für die DDR so wichtigen Tag, am 9. Oktober 1989, sass die damalige Theologiestudentin Katrin Hattenhauer im Leipziger Stasi-Gefängnis. Gegen 19 Uhr nahm sie ein Vibrieren wahr. Nachtgespenter beherrschten ihr Denken: «Überträgt sich das Dröhnen der Panzer der Volksarmee bis in meine Zelle hinein?» Auch die Klopfzeichen zwischen den Zellen brachten keine Informationen von der neuen Zeitwende. Zurück blieb grosse Angst. «Dass es die Füsse von 70 000 Menschen waren, konnte ich mir nicht vorstellen», sagt Hattenhauer heute. Auch als eine Woche später der Stasi-Offizier zu ihr sagte, sie dürfe gehen, war die Angst immer noch da. «Werden Sie mich rücklings erschossen?», schoss es ihr durch den Kopf.

IM KNAST. Einen Monat Stasi-Knast – das war für sie auch die Erfahrung, «das Leben nicht mehr selbst in der Hand zu haben». Mit aller Kraft lehnte sich die damals Zwanzigjährige gegen die Schikanen im Gefängnis auf, schmierte das Guckloch mit Zahnpasta zu, bis die Stasi-Schergen ihr die Zahnpasta konfiszierten. Die letzten zwei Wochen weigerte sie sich, zu den nächtlichen Verhören zu kommen. Eingesperrt wurde sie, weil sie zusammen mit Gesine Oltmanns, einem Mitglied ihrer kirchlichen Basisgruppe, nach dem Fried-

ensgebet Anfang September in der Nikolai-kirche das Transparent entrollt hatte: «Für ein offenes Land mit freien Menschen». Das Bild fehlt kaum in einem TV-Rückblick zum Umbruch in der DDR. «Es ist kurios: Der Fotograf verdient jedes Mal mit, wenn das Bild ausgestrahlt oder gedruckt wird. Die Menschen, die den Mut hatten, auf die Strasse zu gehen, gehen bis heute leer aus.»

GEGEN DIE DEPRESSION. Steckt hinter diesen Worten ein Stück Anklage, dass die meisten Oppositionellen der DDR kaum die Karrieresprossen emporgeklettert sind? «Überhaupt nicht. Viele von uns haben sich früh dafür entschieden, die Spielregeln der Gesellschaft nicht mitzuspielen.» Und Nonkonformismus sei in einer Gesellschaft, die auf Anpassung setze, für den Aufstieg hinderlich. Dass aber heute manche Opportunisten für sich beanspruchen, selbst im Widerstand zum DDR-System gestanden zu haben, stört sie. «In meinem theologischen Seminar gab es Dozenten, die sich mit dem System arrangiert hatten. Heute halten sie feierliche Reden zum 20. Jahrestag der friedlichen Revolution», sagt sie. Hattenhauer selbst hat die erkämpfte Freiheit mit ihrem Lebensentwurf verbunden. Sie arbeitet heute als Malerin auf einem Hausboot im Berliner Spreekanal und am italienischen Ortasee. **BU**



KATRIN HATTENHAUER, 40 sass am historischen 9. Oktober 1989 im Stasi-Gefängnis in Leipzig, weil sie sich gegen das System aufgelehnt hatte. Heute ist sie Malerin auf einem Hausboot.

Die Frauenrechtlerin

ORWELLS «FARM DER TIERE» HAT IHR SCHLAGARTIG
DIE AUGEN GEÖFFNET: CORNELIA MATZKE

Wird die 49-jährige Cornelia Matzke heute gefragt, was sie politisch geweckt habe, damals in den Achtzigerjahren, dann nennt sie ein Buch und ein Lied: «Farm der Tiere» und «Laurentia, liebe Laurentia mein». Der Roman von George Orwell war genau vier Stunden in ihren Händen, dann musste sie das verbotene Buch weiterreichen. «Aber», staunt sie noch heute, «mir ist bei der hastigen Lektüre schlagartig bewusst geworden, wie perfid die Macht in einem totalitären System wie jenem der DDR funktioniert.» Die junge Medizinstudentin engagierte sich danach in der Umweltgruppe der Kirche und blieb wachsam-kritisch – auch als sie später in einer staatlichen Poliklinik ihre erste Stelle bekam. Ihren Austritt aus der Gewerkschaft nahm der Klinikdirektor gerade noch hin, aber als sie im Sommer 1989 auf einen Polizeilastwagen kletterte und Verhaftete ins Gefängnis begleitete («als Ärztin wollte ich wissen, was mit ihnen passiert»), gab es einen Verweis.

MASSENVERHAFTUNGEN. Aber da war die Lawine schon losgetreten, die Masse entfesselt. Menschen strömten zu Tausenden auf

die Strasse. Ein merkwürdiges Gefühl sei es gewesen vor jener alles entscheidenden Demo am 9. Oktober: «Wir fühlten eine unbeschreibliche Kraft und fürchteten gleichzeitig um unser Leben.» Heute lebt Cornelia Matzke zusammen mit ihrem Mann und ihren Zwillingen in Leipzig, arbeitet als Psychiaterin in einer Gemeinschaftspraxis – und ist etwas desillusioniert: Für die DDR-Frauen habe die Wende nicht die erhofften Freiheiten gebracht. «Im Gegenteil: Unsere Arbeitsmöglichkeiten sind heute eingeschränkter.» Cornelia Matzkes Kampfgeist aber ist ungebrochen. Nach einer Legislatur als grüne Landtagsabgeordnete arbeitet sie heute in internationalen Frauengremien. Und wie war das mit der «Laurentia»? Ein Strahlen huscht über ihr apartes Gesicht: «Ach so, ja, das Volkslied haben wir damals am Strassenmusikfestival auf offener Strasse gemeinsam immer wieder gesungen. Und das hat die Stasi derart verunsichert, dass sie mit Massenverhaftungen reagierte ...» Damit war das System für Cornelia Matzke endgültig entlarvt. **BJ**



CORNELIA MATZKE, 49 war am 9. Oktober 1989 unter den Demonstrantinnen – und führte gleichzeitig «Todesangst und eine unbeschreibliche Kraft». Heute arbeitet sie als Psychiaterin in einer Gemeinschaftspraxis.

Der Desperado

KEINE BILDER VON DER MONTAGSDEMONSTRATION
BRINGEN UM DIE WELT: SIGI SCHEFKE

Eine Bauhausvilla am Stadtrand von Leipzig. Tropenholzböden, Marmortreppen, grossflächige Kunst an den Wänden, im sorgfältig gepflegten Garten eine eigene kleine Sternwarte ... «Wir haben schliesslich nicht umsonst gekämpft», sagt der Hausherr zur Begrüssung. Und es tönt eher standesbewusst als entschuldigend.

KIRCHTURMBILDER. Sigi Scheffe ist Fernsehjournalist. In den Achtzigerjahren war er Umweltaktivist in Berlin. In der Zionkirche hatte er mit Gleichgesinnten eine Bibliothek eingerichtet, hatte verbotenes Informationsmaterial zu ökologischen Sündenfällen in der DDR gesammelt und regelmässig an Westmedien geschickt. Weltberühmt wurden seine Videoaufnahmen von der Montagsdemonstration vom 9. Oktober 1989 in Leipzig. Scheffe war zusammen mit einem Kollegen sowie seiner Kamera an allen Kon-

trollen vorbei in die Innenstadt gelangt. Den Drehort hatten sie zuvor schon auskundschaftet: Vom Dach der evangelischen Kirche im Stadtzentrum aus wollten sie die Massenkundgebung filmen. Die Filme wurden von Journalisten in den Westen geschmuggelt und flimmerten tags darauf in alle Welt. Und damit zurück in die DDR-Stuben. – Diese Geschichte hat er unterdessen Hunderte Male erzählt. Er tut es nicht ungern. Selbstbewusst und stolz spricht er in die Mikrofone der Medienleute. Und wenn ihn sein Chef beim Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) wieder mal anspricht mit dem Satz «Da ist ja unser Held!», ist Scheffe um eine Antwort nicht verlegen: «Hätten Sie damals neben uns gestanden auf dem Kirchturm, wären Sie heute auch ein Held. Jetzt sind Sie halt nur Fernsehdirektor.» **BJ**



SIGI SCHEFFE, 52 filmte am 9. Oktober 1989 vom Dach der Stadtkirche in Leipzig die Massenkundgebung – Bilder, die die Welt veränderten. Heute arbeitet er als Fernsehjournalist beim Mitteldeutschen Rundfunk.



DIE FOTOGRAFIN Die Bilder dieses Dossiers stammen von der mehrfach ausgezeichneten Leipziger Fotografin Karin Weickhorst (67). Sie hat zwischen 1968 (Sprengung der Unikirche) und heute den Alltag und die Menschen in ihrer Heimatstadt dokumentiert. 1989 war sie mit der Kamera unter den Demonstranten.



«Kirchen hatten in der DDR immer etwas Subversives»: Christian Führer, Pfarrer an der Leipziger Nikolaikirche und Initiator der legendären Montagsgebete

«Es gab kein Leitbild – nur die Leitfigur Jesus»

CHRISTIAN FÜHRER/ Seine Montagsgebete in der Nikolaikirche von Leipzig wurden weltberühmt: als Anfang vom Ende der Mauer.

Die Revolution von 1989 hatte ihren Ursprung in den Kirchen. Warum gerade dort?

Weil die Kirche der einzige vom Staat nicht kontrollierte Raum war. Der Staatssicherheitsdienst (Stasi) hatte uns zwar im Auge, aber in den Kirchen griff er nicht ein. Insofern waren sie ein Freiraum – der einzige, den es in der DDR gab.

Aber das war ja nicht erst in den Achtzigerjahren so – warum kam es ausgerechnet 1989 zum Aufstand?

1981 veranstaltete ich mit dem Leipziger Stadtjugendpfarrer einen ersten Anlass zur Friedensdekade «Freiheit, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung». Es kamen 130 Jugendliche. Zum Teil sahen sie recht wild aus: grüne Haare, schwarze Kleider ... Der Staat nannte sie nur «Elemente». Ich fertigte ein Kreuz aus rohen Balken, stellte einen Korb mit Haushaltkerzen in den Altarraum und fragte: «Wo werden heute Menschen aufs Kreuz gelegt? Wer etwas dazu sagen will, nimmt eine Kerze und legt sie auf das Kreuz.» Die Überraschung: Alle machten mit! Es wurde ein sehr lebendiger Abend.

Eine christliche Botschaft haben Sie nicht vermittelt?

Es war mir zuerst einmal wichtig, dass diese jungen Menschen frei und öffentlich erklären konnten, was sie quälte und aggressiv machte. Später dann habe ich die Bergpredigt schon eingebracht.

Die grosse Revolution hat also ganz klein angefangen?

(schmunzelt) Ja, sozusagen mit zwei Senfkörnern. Ein halbes Jahr später nahm eine junge Gemeindegruppe den Impuls auf und sagte: Wir wollen ein wöchentliches Friedensgebet. Der Kirchenvorstand willigte ein. Und so gibt es seit dem 20. September 1982 bis heute ununterbrochen Montagsgebete.

Wann wurde Ihnen eigentlich bewusst, dass Sie mit diesen Gebeten etwas ganz Grosses angeschoben haben?

Kirchen hatten in der DDR immer etwas Subversives. Wir lebten in permanenter Auseinandersetzung mit dem staatlich verordneten Atheismus. Ich habe immer gesagt: Unsere Gebete bewirken etwas. Aber was dann passierte, hätte auch der kühnste Prophet niemals vorausgesagt. Wir wollten weder die DDR abschaffen noch den Sozialismus kippen, wir haben einfach gemacht, was vor den Füßen lag. Oder im Sinne von Jesus: Wir sind eingestanden für die Erniedrigten und Beleidigten.

... aber nicht nur für die stumm Leidenden, sondern auch für die lauten Unangepassten: Hat Ihnen das die Stammgemeinde nicht übel genommen?

Nein, die haben das verstanden. Sie haben sich nicht unbedingt an den Friedensgebeten beteiligt, aber sie haben diese theologische Arbeit mitgetragen. Für mich galt – und das sage ich auch heute immer noch: Nicht Thron und Altar gehören zusammen, sondern Strasse und Altar.

Deshalb haben Sie dann die Kirchentüren geöffnet?

Ja, klar. Den Satz «Nikolaikirche offen für alle» habe ich mir wohl überlegt. Als wir dann die Türen täglich weit öffneten, haben wir sozusagen das Kirchenschiff auf die Strasse verlängert. Die draussen konnten sehen, was drinnen passiert – und umgekehrt. Das war Absicht und Aufforderung: Die Menschen sollten reinkommen, keinen Eintritt bezahlen, keinen Schein hochhalten – wir wissen ja, wie oft der Schein trügt! –, es gab weder Bedingungen noch Bevormundung oder Befragung. Und diese Freiheit haben die Leute gespürt und sofort genutzt.

Die Friedensgebete wurden ja jeweils von unterschiedlichen Gruppen gestaltet. War das unproblematisch?

Es gab zwei Friedensgebete, da gabs keine Lesung, kein Bibelwort, kein Gebet, keine Auslegung – gar nichts. Da hab ich gesagt: «Das passiert nicht noch



CHRISTIAN FÜHRER

war von 1980 bis 2008 lutherischer Pfarrer an der Leipziger Nikolaikirche. Dort führte er in den Achtzigern die Friedensgebete ein, die als Montagsgebete in die Geschichte eingingen. Tausende besuchten jeweils die Gottesdienste und beherzigten bei den anschliessenden Demonstrationen deren Aufruf zu Gewaltlosigkeit.

DIE ERINNERUNGEN von Pfarrer Führer sind im Ullstein-Verlag erschienen: «Und wir sind dabei gewesen», Fr.32.80

einmal! So arbeiten wir der Stasi in die Hand.» Eine Entkirchlichung wäre das Ende gewesen. Daraufhin gab es heftige Auseinandersetzungen. Schliesslich haben wir einige Grundsätze aufgestellt und daran festgehalten: Es muss bis heute immer ein ordinierter Pfarrer mitarbeiten. Das war mir wichtig, ich musste diese Gebete schliesslich verantworten.

Dann kamen die legendären Tage im Herbst 1989.

Die Bilder von den Menschen, die aus der Kirche auf die Strasse strömten, gingen um die Welt ...

Ja, in Leipzig war damals gerade Messe. Die Stadt war voll von ausländischen Journalisten. Da wollte der Staat uns überreden, dass wir unser Gebet verschieben. Wir haben abgelehnt. Als wir nach dem Gottesdienst auf den Platz hinaustraten, waren wir plötzlich umringt von Medienleuten. Zuerst war ich wütend. Dann merkte ich, wie wichtig das war. Mitglieder der Basisgruppe entrollten das Spruchband mit dem Satz «Für ein offenes Land mit freien Menschen». Zehn Sekunden hing es in der Luft, dann

«1989 war nicht Alltag, aber Heiligabend ist auch nicht Alltag. Es gibt Leute, die sagen, die Gesellschaft sollte der Kirche dankbar sein. Ach was!»

wurde es heruntergerissen. Aber es hat gereicht: Abends brachte das Westfernsehen diese Bilder, und damit war unsere Botschaft in aller Welt.

Diese Bilder waren rückblickend der Anfang vom Ende der DDR. Heute ist Deutschland ein geeintes Land. In ihrem Buch «Und wir sind dabei gewesen» schreiben Sie, dass beim Zusammenschluss gerade die Kirchen eine Chance verpasst haben. Wie das?

Die DDR-Kirchen hatten eine «Reformation» hinter sich. Sie mussten in einem atheistischen Staat überleben. 1953 hatte die Kirche sich noch um staatliche Unterstützung bemüht. Der Staat lehnte ab. Danach prasselte der Sturm durch den Weinberg des Herrn: Die faulen Früchte fielen ab, die Mitgliederzahlen sanken rapide. Aber es entstand eine neue Kirche: ein Zufluchtsort, eine Kirche, die sich nicht vom Staat missbrauchen liess, keine Kompromisse machen musste. Diese Erfahrungen hätte man nutzen müssen – für den Aufbau einer neuen Kirche.

Und wie sähe die aus?

Sie müsste allein Jesus Christus gehorchen und nicht immer fragen: «Was sagt der Staat dazu?» Ich nenne ein Beispiel: In der DDR hatte ein Pfarrer nach fünfzehn Dienstjahren ein Gehalt von 850 Ostmark – weniger als ein Facharbeiter! Die Leute sagten oft zu mir: «Sie müssen Idealismus haben!» In diesem Satz steckten zwei Botschaften. Die erste: So blöd wie du möchte ich nicht sein. Die zweite: Ich bewundere dich, warum machst du das? Du hast ja nur Nachteile und Ärger mit dem Staat. Aber dadurch hatten wir einen grossen Sympathisantenkreis. Und das hat schliesslich dazu geführt, dass 1989 eine kleine Gruppe von Christen eine grosse Masse von Nichtchristen in Bewegung versetzte. Ein Idealfall!

Das tönt ja nach Erfolgsrezept. Ist es exportierbar?

Das wäre ja toll: Deutschland prahlt nicht mit Militärtechnik, sondern mit Friedensparolen: «Keine Gewalt!» – «Schwerter zu Pflugscharen» – «Offen für alle» – «Wir sind das Volk» ... Aber, nein, das Projekt lässt sich nicht verpflanzen. Solche Aufstände müssen in einem Volk wachsen.

Unter Leidensdruck?

Ja. Aber es gibt noch etwas, das man nicht vergessen sollte: Wir haben niemals einen Entwurf am Schreibtisch gemacht. Es gab kein Leitbild. Nur die Leitfigur Jesus.

Die Leipziger Nikolaikirche hat Weltgeschichte geschrieben. Jetzt, zwanzig Jahre später, sind aber in einem normalen Gottesdienst nicht mehr Tausende, sondern höchstens noch ein paar Dutzend anwesend. Schlimm für Sie?

1989 war nicht Alltag. Aber: Heiligabend ist auch nicht Alltag! Es gibt Leute, die finden, die Gesellschaft müsste doch jetzt der Kirche dankbar sein. Ach was! Jesus hat auch keine Dankbarkeit gefordert. Nein! Wenn die Kirchen etwas tun, sollen sie doch nicht gleich wie alle andere eine Gegenleistung erwarten. Da wäre der Segen weg. Wir sollen es für die Menschen tun. Insofern ist mir lieber, die Nikolaikirche ist nicht mehr so voll, aber sie bleibt offen für Christen wie Nichtchristen. Sie soll einfach die Freiheit von Jesus spürbar machen. Das ist das Entscheidende. Und dann werden wir ja sehen, wies weitergeht. **INTERVIEW: RITA JOST**

LEBENSFRAGEN

Jesus – kann man den Aussagen der Bibel über ihn glauben?

BIBEL/ Kritische Anfragen an die Bibel: Zerstören sie den Glauben oder geben sie diesem sogar tiefere Dimensionen?

FRAGE. Alle grossen Religionen sind mit Mythen und Legenden durchwoben, hört man immer wieder. Besonders in der Frage nach Jesus bin ich deshalb sehr verunsichert. Was stimmt von dem, was über ihn in der Bibel steht? Er selber hat ja nichts aufgeschrieben. Die Evangelien wurden erst Jahrzehnte nach seinem Tod verfasst, und seine Aussagen sind dadurch sicher verändert worden. Woran kann ich mich da noch halten? P.W.

ANTWORT. Lieber Herr W., Ihre Fragen klingen für mich wie Stosseufzer. Ich schlage Ihnen deshalb einen Blickwechsel vor: Seien Sie doch froh über Ihre Unsicherheit! Vielleicht führt Gott Sie ja genau dadurch einen Weg. Und Sie bleiben von einem fundamentalistischen Glaubensverständnis verschont.

Sie haben durchaus recht mit Ihren Fragen zur Bibel. Die Bibel ist ja nicht nur ein Buch, sondern eine Sammlung von Büchern. Wir nähern uns ihr – wie allen heiligen Büchern – am besten mit kritischen Fragen wie: Welche Herrschaftsinteressen wurden in die biblischen Aussagen verpackt, welche Geschlechterrollen verherrlicht? Historisch-kritische Methoden haben in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von Wissen geliefert, mit dem wir die Bibel besser verstehen können. Wo bleibt bei diesem Zugang aber die Verankerung im Glauben?, werden Sie fragen. Ich denke, dass die biblischen Texte durchaus ein Fenster zu einer anderen Welt und zu Gott sein können. Doch wichtiger als dies finde ich die Stabilität im ganz persönlichen Glauben an Gott und in der Beziehung zu Christus. Diese Beziehung hat sich für mich im Lauf der Jahre immer mehr vertieft. Allen historisch-kritischen Fragestellungen zum Trotz bin ich ergriffen von Christus. Er begleitet mich Tag für Tag, schenkt mir Impulse, kritische Anfragen und tröstende Worte.

Die Geschichten von Jesus sind für mich der grösste Schatz der christlichen Tradition. Er heilte Menschen und führte ihnen die Schönheit des Lebens vor Augen – als Zeichen des Reiches Gottes. Er lebte in Armut, litt für Gerechtigkeit am Kreuz und gab dafür sogar sein Leben. Ich glaube daran, dass er in der Kraft seines Geistes auch heute präsent ist, dass er nicht tot, sondern auferstanden ist. Sicher sind manche Bilder, welche die Bibel von Jesus vermittelt, zeit- und kulturbedingt. Aber das ist für mich nicht das Entscheidende, auch nicht der «richtige», allein selig machende Glaube, sondern vielmehr die persönlich ausgeformte Beziehung zu Jesus. Diese ist nicht der Massstab fürs Seelenheil, sondern eine Ressource, um das Leben zu meistern. Man kann durchaus auch ohne diese Verbindung zu Jesus leben, aber mit ihr ist der spirituelle Weg leichter und schöner.

Wie kann man eine solche Verbindung aufbauen? Falls Ihnen das schwerfällt, versuchen Sie es doch zuerst probeweise mit einer Ansprechperson, die Ihnen näher liegt: einem Schutzengel, einem göttlichen Du oder was immer Ihnen positive Erfahrungen ermöglicht. Ich selber, als kritischer Mensch, musste mir auch zuerst solche Brücken bauen. Im schöpferischen Spielraum, der sich dadurch eröffnete, geschah dann aber Überraschendes: Nicht gerade Wunder oder spektakulären Heilungen, aber eine Ahnung der Gegenwart Christi als Trost, Kraft und Heil.

Wie kann man eine solche Verbindung aufbauen? Falls Ihnen das schwerfällt, versuchen Sie es doch zuerst probeweise mit einer Ansprechperson, die Ihnen näher liegt: einem Schutzengel, einem göttlichen Du oder was immer Ihnen positive Erfahrungen ermöglicht. Ich selber, als kritischer Mensch, musste mir auch zuerst solche Brücken bauen. Im schöpferischen Spielraum, der sich dadurch eröffnete, geschah dann aber Überraschendes: Nicht gerade Wunder oder spektakulären Heilungen, aber eine Ahnung der Gegenwart Christi als Trost, Kraft und Heil.

Wie kann man eine solche Verbindung aufbauen? Falls Ihnen das schwerfällt, versuchen Sie es doch zuerst probeweise mit einer Ansprechperson, die Ihnen näher liegt: einem Schutzengel, einem göttlichen Du oder was immer Ihnen positive Erfahrungen ermöglicht. Ich selber, als kritischer Mensch, musste mir auch zuerst solche Brücken bauen. Im schöpferischen Spielraum, der sich dadurch eröffnete, geschah dann aber Überraschendes: Nicht gerade Wunder oder spektakulären Heilungen, aber eine Ahnung der Gegenwart Christi als Trost, Kraft und Heil.



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info

Gegendarstellung

SUIZIDBEIHILFE/ Zum Beitrag «Umstrittene Regelung der Sterbehilfe» in «reformiert.zürich» vom 10. Juli 2009 sowie zum zugehörigen Kommentar nimmt die Sterbehilfeorganisation Exit wie folgt Stellung.

In «reformiert.» legt Frank Mathwig, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), sinngemäss dar, Exit würde die ethischen Richtlinien der Schweizerischen Akademie für Medizinische Wissenschaften (SAMW) «subtil aushebeln». Diese Auffassung ist unzutreffend. Die SAMW beschränkt den Anwendungsbereich dieser Richtlinien selber ausschliesslich auf Kranke, bei denen nach ärztlicher Überzeugung ein Prozess begonnen hat, der erfahrungsgemäss innerhalb von Tagen oder einigen Wochen ohnehin zum Tode führt. Die Richtlinien äussern sich nicht zur Frage, wie mit Menschen umgegangen werden soll, die zwar nicht an einer unmittelbar zum Tode führenden Krankheit, aber an vielfältigen Beschwerden leiden, die ihre Lebensqualität schwerstens beeinträchtigen. Sie sind somit auf solche Menschen offensichtlich nicht anwendbar.

Unzutreffend ist auch die Darstellung, die Vereinbarung zwischen Exit und dem Kan-

ton Zürich leiste der Mentalität Vorschub, alte und kranke Menschen kostengünstig zu versorgen, und sie trage zur «heimlichen Legalisierung» der Suizidbeihilfe bei. Exit hat eine solche Mentalität noch nie unterstützt. Von einer «heimlichen Legalisierung» kann nicht die Rede sein. Nach dem schweizerischen Strafrecht sind Suizid und Suizidbeihilfe legal. Gemäss Art. 115 StGB ist nur strafbar, wer aus selbstsüchtigen Beweggründen jemanden zum Suizid verleitet (d.h. anstiftet) oder ihm dazu Hilfe leistet. Legale Suizidbeihilfe hat nicht nur «im Rahmen einer umfassenden Palliativbetreuung am Lebensende» (Zitat Mathwig) Raum.

Widersprechen müssen wir ferner der Darstellung von Pfarrer Goerlich, wonach der Wunsch nach Sterbehilfe von vielen Menschen in einem Zeitpunkt definiert wird, in dem sie in voller Lebensblüte stünden. In der Realität eröffnet Exit keine Suizidhilfedossiers für Mitglieder, die in voller Lebensblüte stehen, sondern nur für solche,

die unter ihrer Lebenslage, ihrem Alter und unerträglichen Beschwerden schwer leiden. Auch lässt sich belegen, dass der Wunsch nach Suizidhilfe bei Exit-Mitgliedern keine Eigendynamik entwickelt. Rund die Hälfte der bei Exit eröffneten Suizidhilfedossiers werden letztlich geschlossen, ohne dass es zu einer Suizidbegleitung gekommen wäre. In aller Form wird schliesslich der Darstellung entgegengetreten, die von Exit mit dem Kanton Zürich abgeschlossene Vereinbarung setze auf Wirtschaftsdenken statt auf Menschenwürde. Exit setzt auf die Menschenwürde und verfolgt keine wirtschaftlichen Interessen.

EXIT DEUTSCHE SCHWEIZ VEREINIGUNG FÜR HUMANES STERBEN MÜHLEZELGSTRASSE 45 8047 ZÜRICH

Die Redaktion hält bezüglich der Meinungsäusserungen von Frank Mathwig und Andreas Goerlich an ihrer Darstellung fest. **REDAKTION «REFORMIERT.ZÜRICH»**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Die Marke «Ich» und das Ende meiner AG

UNTERNEHMER. Seit nun schon bald sechs Jahrzehnten führe ich ein Unternehmen, auch wenn ich bisher nichts davon wusste. Mein Geschäft ist das Leben, ich bin ein Lebensunternehmer: So verkünden es die Coaching-Apostel und Karriere-Gurus. Marktwirtschaft ist für sie nicht das halbe, sondern das ganze Leben. Das Ich muss für den Konkurrenzkampf fit getrimmt und profitabel vermarktet werden. Wers richtig anpackt, hat den Erfolg auf sicher. Wer nicht reüssiert, ist selber schuld.

FIRMA. Um das Lebensmarketing zu optimieren, habe ich die Form einer Aktiengesellschaft. Ich bin eine Ich-AG, sagen die Gurus, und übe gleich alle Funktionen selbst aus: Chief Executive Officer (CEO), Verwaltungsrat, Manager und Angestellter. Übrigens bin ich auch der einzige Aktionär, doch vielleicht möchten Sie sich ja beteiligen? Was meine Firma denn herstellt? Mein Ich natürlich, rund um die Uhr! Ob das ein attraktives Produkt ist? Also ich bitte Sie ...!

WERBUNG. Nun gut, ich muss zugeben, die Bilanz meiner AG ist durchgezogen. Die Geschäfte könnten besser laufen. Keine Sorge, das werden wir schon richten, erklären die Gurus und empfehlen mir, mehr in die PR zu investieren. Das Wort Public Relations ist aber nicht wörtlich zu nehmen, denn es geht nicht um Beziehungen, sondern um kräftige Werbung in eigener Sache. Ziel ist eine starke Corporate Identity. Wie bitte? Eine überzeugende Selbstdarstellung! Aha.

BRÄÄND. In ihrem penetranten Daueroptimismus zweifeln die Gurus nicht daran, dass mein Aktienkurs gewaltig in die Höhe schiessen wird, wenn ich mich nur gut genug verkaufe. Human Branding heisst ihr Zauberwort. Brand ist der englische Fachbegriff – ausgesprochen als «Bräänd» – für eine Spitzenmarke. «Die stärkste Marke sind Sie selbst!», lese ich – und staune: Ich bin ein Brand! Bald wird mein Name in einem Atemzug mit Coca-Cola, Gucci und Läkerol genannt.

ZWEIFEL. Der Preis dafür ist allerdings hoch. Als Brand wäre ich auf der gleichen Stufe wie ein Waschpulver oder ein Schoggiriegel im Regal des Grossverteilers. Ob sich das gut anfühlt, wage ich zu bezweifeln. Zudem möchte ich nicht ständig über meine Verpackung und meinen Marktwert nachdenken müssen. Ich möchte die Freiheit haben, auch ohne Erfolg jemand zu sein.

FREIHEIT. «Freiheit ist die Befreiung von der Tyrannei des um sich selbst kreisenden Ich», sagt der jüdische Weise Abraham Joshua Heschel. Er lehrt nicht Selbstvermarktung, sondern Selbsthingabe. Das gefällt mir entschieden besser. Deshalb löse ich meine Ich-AG per sofort auf. Ab heute gibt es mein Unternehmen nicht mehr. Das Leben ist mir zu kostbar, als dass ich es auf dem Markt verschern will. Schoggiriegel und Waschpulver müssen ohne meine Nachbarschaft auskommen.

BÜCHER ZUR WENDE VON 1989

ANDREAS RÖDDER



Deutschland vereinigt

GESCHICHTLICHE AUFGARBEITUNG

SCHICKSALSMOMENTE

Zum 20-Jahr-Jubiläum der «Wende» hat Andreas Rödder, Professor für Neueste Geschichte an der Universität Mainz, die «Geschichte der Wiedervereinigung» geschrieben. Sie ist spannend zu lesen, wo es um die grossen Schicksalsmomente und die Personen geht, die, bewusst und unbewusst, gekonnt oder dilettantisch, den Lauf der Dinge bestimmt haben. Andere Kapitel sind eher anstrengend, aber nicht unnötige Lektüre, die Aufarbeitung der wirtschaftlichen Entwicklungen zum Beispiel. Der Autor stützt sich auf Gespräche mit Zeitgenossen und eine sorgfältige Quellenforschung und bringt es zustande, die damaligen Ereignisse aus heutiger Sicht verständlich zu machen. **KK**

ANDREAS RÖDDER: Deutschland einig Vaterland. C.-H.-Beck-Verlag, 2009, 490 Seiten, Fr. 43.90.



OBEN UND UNTEN

CHRISTLICHE OPPOSITION

Joachim Jauer hat jahrzehntelang Osteuropa bereist und für das ZDF als Korrespondent berichtet. In seinem Buch geht er der Rolle der Christen im Umbruchprozess von 1989 nach. Schon der Titel zeichnet seine These vor: Das zeitgleiche Auftreten des polnischen Papstes Karol Wojtyla und des sowjetischen ZK-Sekretärs Michael Gorbatschow begünstigte entscheidend den Sturz des Kommunismus. Auf der anderen Seite brauchte es auch die kleinen Helden, die mit Mut dem verknöcherten System des Sozialismus entgegentraten. Oft waren es Christen, die die Rolle der Heife im Sauerteig spielten. **BU**

JOACHIM JAUER: Urbi et Gorbis, Herder, 2009, 344 Seiten, Fr. 34.50.



AUS DEM HERZEN DES GESCHEHENS

REVOLUTION ODER WENDE?

Zeitzeuge und -historiker Ehrhart Neubert deutet schon mit dem Titel seines Buches «Unsere Revolution» die Ereignisse von 1989. Was damals in der DDR geschah, war eine «Revolution». Nochmals bringt er uns den Widerstand der Menschen in den Städten und Dörfern näher und zeigt, wie Intellektuelle, kirchliche Aktivisten und Arbeiter dem Stasi-System die Stirn boten. Dass neben den grossen Brennpunkten wie Berlin, Leipzig oder Dresden auch kleine Dörfer in die Darstellung einbezogen werden, zeigt: Das Epochenereignis erschütterte die Zivilgesellschaft der DDR bis in die Kapillaren hinein. Zu Recht spricht Neubert von «Revolution». **BU**

EHRHART NEUBERT: Unsere Revolution, Piper-Verlag 2009, 520 Seiten, Fr. 42.90.



LESETIPP

ÜBERLÄUFER IN DEN OSTEN

Die Berliner Mauer, die im August 1961 errichtet wurde, sollte verhindern, dass noch mehr Bürger der DDR in den Westen abwanderten. Wenig bekannt ist, dass es auch eine Bewegung in der Gegenrichtung gab: Immerhin mehr als eine halbe Million Menschen zog es bis zum Mauerbau in die DDR. In der Geschichte dieser Einwanderer spiegelt sich der Konkurrenzkampf zwischen den zwei in der Weltanschauung und im sozialen Leben höchst unterschiedlichen Staaten. Einige der hier vorgestellten Fälle machen deutlich, dass sich auch die Bundesrepublik kritischen Staatsbürgern gegenüber nicht sehr tolerant verhielt und sie so fast zur Ausreise in den Osten drängte. **KK**

BERND STÖVER: Zuflucht DDR. C.-H.-Beck-Verlag, 2009, 383 Seiten, Fr. 43.90.

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Käthi Koenig, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Daniela Schwegler, Christine Voss

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Marcel Deubelbeiss, Nicole Huber, Brigit Vonarburg

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

Verlagsleitung (Gesamtausgabe): Christian Lehmann

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeberin: Trägerverein reformiert.zürich

Geschäftsleitung:

Kurt Bütikofer, Präsident

Adresse Redaktion/Verlag:
Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info

Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Verlagsleitung:

Corinne Fischbacher

verlag.zuerich@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service

Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30

Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss: 7. Oktober 2009

(erscheint am 30. Oktober 2009)

Adressänderungen:

Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde.

Stadt Zürich: 043 322 18 18

Stadt Winterthur: 052 212 98 89



Mix
Produktgruppe aus vorwiegend bewirtschafteten
Wäldern kontrollierter Herkunft und
Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Cert.-Nr. SCS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

volks
hochschule
des
kantons
zürich

ab 19. okt. 09

Wiederkehr der Religionen?
heil werden - heil sein
Die Bibel - historisch betrachtet
Jesuiten und Opus Dei
Einführung in die Philosophie des 20. Jh.

Programm www.vhszh.ch T 044 205 84 84

**Berufs- und
Laufbahnberatung**

auf dem Hintergrund einer
christlichen Lebensgrundhaltung

- Planung der persönlichen Aus- und Weiterbildung
- Überprüfen der eigenen beruflichen Situation
- Coaching bei Stellenwechsel / Ausbildungsabbruch
- Unterstützung bei Erwerbslosigkeit

Erfahrener Laufbahnberater; nicht gewinnorientiert
Fordern Sie nähere Infos an:

**Max Blattner, 5027 Herznach, 062 878 10 54
079 795 40 30, max.blattner@bluewin.ch**

Ich begleite Sterbende
Heidi Sieber, Seelsorgerin

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

Das kleine, sonnige
Ferienparadies über dem
Thunersee.

Hotel Sunnehüsi
3704 Krattigen

Ferien im Sunnehüsi sind Lichtpunkte im Alltag!
Aus unserem Ferienwochenprogramm:

3. Bis 10. Oktober 2009
Ferien- und Bibelwoche für Frauen
mit Frau Pfr. Lotti Schum, Muri
und Therese E. Balmer Moosseedorf
«Gott ist überraschend anders».
Er gibt nicht auf, auch wenn
Menschen aufgeben! Anhand der
Elia Geschichten spüren wir dieser
Tatsache nach.

24. bis 31. Oktober 2009
Ermütnungswoche für Trauernde
mit Pfr. Fritz Bangerter, Wangen
a. Aare. Loslassen und leben – Im
Verlieren Neues gewinnen.

14. bis 21. November 2009
Vor adventliche Besinnungswoche
mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher,
Burgdorf.
Die Liebe wird uns leiten...
Wir beschäftigen uns mit dem
13. Kapitel des 1. Korintherbriefes.

Über Weihnachten und Neujahr:
Besinnliche, frohe Feiern am
Heiligen Abend und Sylvester.
Dazwischen viel Singen und Musik
in festlicher Atmosphäre.

9. Bis 16. Januar 2010
Ferienwoche für Frauen und
Männer mit Pfr. Fritz und Lorli
Grossenbacher, Burgdorf
Thema: **Die Liebe wird uns leiten...**
1. Kor., Kapitel 13

PS. Angebot für Kirchgemeinden:
2010 und 2011 haben wir noch
freie Termine für Seniorenferien.
Unser Haus ist bestens dafür
geeignet.
Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

Wir freuen uns, Sie zu verwöhnen!
Hotel Sunnehüsi, 3704 Krattigen
Tel. +41 33 654 92 92, Fax: +41 33 654 19 76
E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

**Freiwilligenarbeit –
so bunt wie der Herbst.**

Wir suchen Freiwillige für:
Freizeitbegleitung von benachteiligten Menschen,
Mitarbeit in einem Vorstand oder Projekt, Freizeitgestaltung mit Kindern, Spaziergänge, vorlesen,
Gespräche mit älteren Menschen, Einsätze in Naturschutz oder bei Sportaktivitäten usw.

Bestellen Sie die aktuelle Stellenbörse.

Freiwilligenagentur
Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich
044 268 50 10 oder 044 268 50 26

WEITSICHTEN?
WWW.RANDOLINS.CH

Randolins

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei

PRO DUE

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten
in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen
Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.

ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

**Hinterlassen
Sie Spuren
der Hoffnung**

Mit einem Legat für blinde
und anders behinderte Menschen
in der Dritten Welt bewirken Sie
über Ihr Leben hinaus viel Gutes.
Fordern Sie noch heute unverbindlich
unsere Legatebroschüre an: www.cbmswiss.ch

cbm

Christoffel Blindenmission
Postfach, 8027 Zürich, Telefon 044 202 21 71
info@cbmswiss.ch, Spenden PC 70-1441-5

www.cbmswiss.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch



Zeichnet neu auch für Leute, die mit der Kirche nichts am Hut haben: Alain Auderset

Mit frechem Strich auf Erfolgskurs

COMICS/ Der Westschweizer Alain Auderset, 40, erobert mit seinen christlichen Bildergeschichten die Welt.

Alain Auderset wirbelt im bernjurassischen St-Imier durch die Räume der alten Kirche, die er zusammen mit seinem Team zu einem Atelier umfunktioniert und frisch bezogen hat. Ein Bijou! Von den hohen Kirchenfenstern des ehemaligen Gotteshauses der «Stadtmission» fällt sanftes Licht in das bunte Biotop mit mehreren Arbeitsplätzen. Es herrscht das kreative Chaos. Nach einem Rundgang vorbei an Bücherstapeln, Plakaten und Pflanzen lässt sich der Comiczeichner ins rote Sofa plumpsen. Alle Antennen ausgefahren und mit hundert Ideen im Kopf, sagt er: «Meine Comics erzählen vom Sinn des Lebens, von Gott.» Das Dachkäppi sitzt verkehrt auf seinem Kopf. Er sieht aus wie ein Lausbub. Seine dunklen Augen funkeln.

REISE UM DIE WELT. In der Westschweiz ist der christliche Comiczeichner bekannt wie ein bunter Hund. Und auch in der deutschen Schweiz erobert er immer mehr Terrain. Seine fünf Comicbände, die er im Eigenverlag herausgebracht

hat, haben längst die Reise um die Welt angetreten. Über 100 000 Bände gingen über den Ladentisch, übersetzt wurden seine Comics in sieben Sprachen, darunter Chinesisch, Dänisch und Kroatisch. «Willy Grunge, den neusten Band, könnten wir in Hindi übersetzen», sprudelt es aus ihm heraus. Der Band ist vollgepackt mit Landschaftsszenen aus der Schweiz. «Die Inder lieben das!»

KREISE ZIEHEN. Mit «Willy Grunge» will der Zeichner auch ein neues Publikum ansprechen: Comicfreunde, die mit der Kirche und dem Glauben direkt nichts am Hut haben. Audersets Message bleibt dieselbe: dass er Gott gefunden hat und ihn mit allen teilen möchte. Das kann er auch durch das Erzählen «normaler» Geschichten, in denen Gott nicht direkt vorkommt. Wers sieht, siehts.

Seine Motivation ist eine finanzielle: Damit die sechsköpfige Familie überleben kann, muss Auderset ein grösseres Publikum gewinnen. Denn reich wurde er bisher nicht mit seiner Kunst. «Oft wis-

sen wir Ende Monat nicht, wie wir über die Runden kommen sollen. Aber es geht jedes Mal», sagt er und wirft einen Blick nach oben, «es ist wie ein Wunder.»

Der Zauber brach als Fünfzehnjähriger in sein Leben, als er beim Altpapiersammeln auf biblische Comics stiess, sie durchlas, die Bibel kaufte, und diese in einem Zug verschlang. «Gott liebt uns!», ging dem jungen Mann auf. Seither sprudelt die Kraft, die er in der Bibel entdeckte, aus ihm heraus und ergiesst sich auch in seine Zeichnungen.

BITTERBÖSE. Sein Strich ist frech, radikal, manchmal herb, aber immer lustig. Existenziellen Fragen begegnet er mit schwarzem Humor. Etwa beim Strip mit dem kleinen Menschlein, das verzweifelt fragt: «Wer bin ich? Woher komme ich? Wozu lebe ich?» Dann reisst es erzürnt die Hände zum Himmel: «Gott, warum lässt du uns ohne Antwort?» Im dritten Bild wird der kleine Comic-Held erschlagen – von einer Bibel, die von oben auf ihn niederstürzt. **DANIELA SCHWEGLER**

GRETCHENFRAGE



SOL GABETTA, 28 ist eine international erfolgreiche Cellistin. Die gebürtige Argentinierin lebt in der Nähe von Basel.

«Ich möchte das Geheimnis zum Klingen bringen»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Gabetta?

Ich wurde in Argentinien geboren und bin in einer Familie aufgewachsen, die stark in der katholischen Tradition verwurzelt ist. Familie und Religion gehören für mich zusammen.

Spielt Religion in Ihrem Alltag eine Rolle?

Nein. Ich bin Mitglied der katholischen Kirche. Aber weil ich durch meine internationale Konzerttätigkeit ständig unterwegs bin, nehme ich nicht am Kirchenleben teil.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Auf jeden Fall. Ich bin fest überzeugt, dass mein Leben in der Hand einer höheren Macht ist. Ich habe eine stark behinderte Schwester, um die sich insbesondere meine Mutter fest kümmert. Ich sehe immer wieder, wie der Glaube bei einer so schwierigen Aufgabe helfen kann. Für mich persönlich glaube ich, dass mir meine Fähigkeit, Menschen mit Musik zu berühren, von irgendwoher geschenkt worden ist.

Das heisst also, dass Musik für Sie eine spirituelle Dimension hat?

Ja, sehr stark. Die Kraft der Musik, die Menschen emotional ansprechen und treffen kann, ist für mich ein Geheimnis. Und dieses Geheimnis möchte ich bei jedem meiner Konzerte zum Klingen bringen.

Woher nehmen Sie die Ruhe und Konzentration für Ihre Auftritte?

Es erstaunt mich manchmal selbst, dass ich nicht nervöser bin vor einem Konzert – auch wenn das immer eine grosse Herausforderung ist. Doch wenn ich die Bühne betrete, stellt sich bei mir eine Seelenruhe oder eine Art Gottvertrauen ein. Es ist fast so, als würde ich mich von einem normalen Menschen in ein musizierendes Wesen verwandeln. Woher das kommt, kann ich nicht erklären. Ich sehe es als Geschenk, das ich nicht einmal bewusst pflege. Klar, ich bin in meiner freien Zeit gerne in der Natur, liebe die Abwechslung. Aber dieses Urvertrauen war einfach schon immer in mir drin.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH

Auch in Deutsch

Zeichnen liegt Alain Auderset im Blut. Schon in der Schule kritzelte er seine Mathehefte voll. Nach der Grafiker Ausbildung publizierte er 2001 mit «Ach, Du lieber Himmel!» seinen ersten Comicband. Das war der Anfang seines Erfolgs. Auderset wurde für sein Werk mehrfach ausgezeichnet.

In Deutsch liegen vor: «Ach, Du lieber Himmel!», «Marcel» und «Robi». www.auderset.com

CARTOON



AUSSTELLUNG

TIERDARSTELLUNGEN

«ALLES, WAS DA KREUCHT UND FLEUCHT»

Eine Ausstellung im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen gibt einen Einblick in Tierdarstellungen aus fünf Jahrhunderten. Aus den grafischen Beständen des Museums und der Sturzenegger-Stiftung wurden Bilder zusammengestellt, die verschiedenste Tiergattungen und künstlerische Techniken umfassen. Sei es das vierbändige Werk des Naturforschers Konrad Gessner (1516–1565) «Historia animalium», in dem alle damals bekannten Tiere dargestellt wurden, oder seien es die märchenhaften Tierbilder des Illustrators Ernst Kreidolf (1863–1956): Die Vertreter der Tierwelt geben sich in der Ausstellung ein vielfältiges Stelldichein. Unter den fünf Schwerpunkten, in welche die Ausstel-



Ernst Kreidolf: Nachtfalter feiern Abschied vom Sommer

lung unterteilt ist, gibt es auch den Schwerpunkt «Fabelwesen aus der Mythologie und der Bibel». Die Tiere werden in unterschiedlichster Weise dargestellt: in Skizzen, Aquarellen, Holzschnitten, Kupferstichen oder künstlerischer Fotografie. Ergänzt wird die Ausstellung durch einige Tierpräpara-

te und Münzen mit eingepprägten Tierdarstellungen. cv

AUSSTELLUNG im Museum zu Allerheiligen, Baumgartenstrasse 6, Schaffhausen. Geöffnet 19. September 2009 bis 16. Mai 2010, Dienstag bis Sonntag 11–17 Uhr. Vernissage: 19. September, 18 Uhr, anlässlich der Museumsnacht. Weitere Informationen: Tel. 052 633 0777, www.allerheiligen.ch